

Der Sächsische Erzähler

Bischofswerdaer Tageblatt.

Amtsblatt
 der Königlichen Amtshauptmannschaft, der Königlichen Schulinspektion und des Königlichen Hauptzollamtes zu Bautzen, sowie des Königlichen Amtsgerichts und des Stadtrates zu Bischofswerda, und der Gemeindeglieder des Bezirks.



Anzeigebblatt
 für Bischofswerda, Stolpen und Umgegend, sowie für die angrenzenden Bezirke.
 Ältestes Blatt im Bezirk. Erscheint seit 1846.
 Telegr.-Adresse: Amtsblatt. Fernsprecher Nr. 22.

Mit den wöchentlichen Beilagen:

Dienstags: Belletristische Beilage; Donnerstags: Der Sächsische Landwirt; Sonntags: Illustriertes Sonntagsblatt.

Erscheint jeden Werktag abends für den folgenden Tag. Der Verkaufspreis ist einschließlich der 3 wöchentlichen Beilagen bei Abholung in der Expedition vierteljährlich 1 Mk. 50 Pfg., bei Zustellung ins Haus 1 Mk. 70 Pfg.; durch die Post frei ins Haus vierteljährlich 1 Mk. 82 Pfg., am Posthalter abgeholt 1 Mk. 50 Pfg. Einzelne Nummern kosten 10 Pfg.

Abonnements-Bestellungen werden angenommen in der Geschäftsstelle Altmarkt 15, sowie bei den Zeitungsboten in Stadt und Land, ebenso auch bei allen Postanstalten.
 — Nummer der Zeitungsliste 6587. —
 Schluß der Geschäftsstelle abends 8 Uhr.

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Korpuszeile oder deren Raum 12 Pfg., für Inserate von außerhalb des Verbreitungsgebietes 15 Pfg. Die Reklamezeile 30 Pfg. Oeringler Inseratenbetrag 40 Pfg. Bei Wiederholungen Rabatt nach ausliegendem Tarif. Erfüllungsort für beide Teile Bischofswerda. Preisfreie Inseraten-Aufträge können nicht zurückgezogen werden.

Inserat- und Abonnements-Bestellungen nimmt entgegen in Bautzen: Weller'sche Buchhandlung, Schulstraße 9.

In Döhlen (Amtsh. Dresden-K) ist die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen. Dresden, den 20. Oktober 1914.

Ministerium des Innern.

Millionenschlacht und Festungskrieg.

Von General der Infanterie a. D. v. Blume.
 Noch immer, seit nunmehr fünf Wochen, steht unser Heer in heiserer Schlacht der französisch-englischen Gemischten Armee gegenüber, die, unterstützt durch ein bunt gemischtes Heer von Barbaren, auch wilder Völkerschaften, verzweifelte Anstrengungen macht, den geheiligten Boden Frankreichs von den Barbaren zu befreien. Unter Umfassungsvorhaben hat sich der nordwestliche Flügel der Schlachtlinie nach und nach bis nahe an die Gestebe der Nordsee ausgebreitet, die ganze Linie eine Länge von 350 Kilometern — gleich der Entfernung von Berlin bis zur Weichsel bei Thorn — erlangt. Weder auf dem einen Flügel noch in der Mitte dieser gewaltigen Front hat bisher trotz ununterbrochen blutigen Ringens eine von beiden Parteien einen für das Ganze entscheidenden Erfolg erzielt.
 Unter den bereits mehrfach erwähnten Veränderungen der Kriegskunst, die aus diesen Tatsachen zu uns sprechen, nimmt die Vervollkommnung und ausgebreitete Anwendung der Feldbefestigungskunst an und für sich, sowie wegen der erschwerenden Wirkung, die sie auf das Angriffsverfahren ausübt, einen wichtigen Platz ein. Daß diese Erscheinung zeitlich mit einer Verminderung der Widerstandsfähigkeit, daher der Bedeutung von Festungen zusammenfällt, ist nur ein scheinbarer, immer Widerspruch, der seine Aufklärung darin findet, daß der schnelle Erfolg der neuesten Angriffe auf die Festungen wesentlich einer beim Bau der letzteren nicht vorgesehenen Vervollkommnung der schwersten Geschütze zuzuschreiben ist, die jedoch im Feldkriege nicht verwendbar sind.

Eine Festung gewährt dem Verteidiger weithin freies Schußfeld, beträchtlichen Schutz gegen das feindliche Feuer und Sicherheit gegen überraschenden Sturmangriff (Sturmfreiheit). Da überdies in ihr Vorposten für gute Unterkunft, geregelte Verpflegung usw. der Verwundeten gesorgt sein wird, so kann sie unter wertvoller Schonung der menschlichen Kräfte verteidigt werden. Gleich großen Vorteil kann freilich die Feldbefestigungskunst selbst da, wo sie auf hoher Stufe steht, nicht bieten. Immerhin aber ist es mit ihrer Hilfe möglich, die Wirkung des feindlichen Feuers erheblich abzumildern, die des eigenen Feuers zu erhöhen und den feindlichen Sturmangriff zu erschweren, somit Kruppenkräfte zu schonen und zu ersparen. Und einen wichtigen Vorzug hat sie vor den Festungen: den, daß sie nicht örtlich gebunden ist, sondern überall da angewandt werden kann, wo die Beschaffenheit des Bodens und dessen Bebauung nicht hindernd im Wege stehen. Das Maß des Nutzens, der aus ihr gezogen werden kann, ist jedoch bedingt durch die Geschicklichkeit der Truppen, ihre Ausstattung mit geeigneten Werkzeugen und Material und besonders durch die verfügbare Zeit.

Zeit für den Zweck haben nun beide Parteien reichlich in einer Kriegslage, wie der gegenwärtig in Frankreich bestehenden. Und da sich aus dieser Kriegslage für beide die Aufgabe ergibt, den Gegner unter Verdrängung aus seiner Stellung zu besiegen, so ist es nur natürlich, daß dort auf beiden Seiten von der Feldbefestigungskunst der ausgiebigste Gebrauch gemacht wird, und zwar nicht nur zu Verteidigungszwecken, sondern auch zu dem Zweck, den Angriff mit möglichst geringen Verlusten näher an den Feind heranzuführen. Die Folge davon ist, daß sich jetzt die Gegner auf der ganzen langen Front tief verhängt haben, vielfach auf kurze Gewehr- und Maschinengewehrsweite gegenüberstehend, die vorderen Schützengraben und Stützpunkte dicht besetzt haltend, und daß das Geschütz- und Gewehrfeuer hier und da durch Angriffsbewegungen zu großer Heftigkeit gesteigert,

Der Kampf um die Kanalküste.

Berlin, 21. Oktober. (W. T. B.)
 Nach Rotterdamischen Meldungen verschiedener Blätter erzählen Holländer, die von der Grenze kommen, von einer heftigen Schlacht bei Ypern. Alle verfügbaren deutschen Kräfte seien zum Schlachtfeld beordert. In Gent seien viele Verwundete eingetroffen.

Rotterdam, 21. Oktober. Aus einem Dörfchen bei Ypern mit Automobil eingetroffene Holländer erzählen in Ypern, dem „Nieuwe Rotterdamse Courant“ zufolge, daß in der Nähe von Ypern schwer gekämpft werde. Französische und englische Truppen stehen dort deutschen gegenüber. Aus mehreren Orten in der Umgegend, welche die Deutschen besetzen, kommen Verstärkungen herbei.

Kanonendonner bei Dünkirchen.
 Kopenhagen, 20. Oktober. Bei Dünkirchen wird gewaltiger Kanonendonner seit gestern morgen gehört. Dort verläutet, Torpedoboote und Kanonenboote würden vom Kanal her verwendet. Der Korrespondent des „Daily Chronicle“ meldet, die Deutschen würden wahrscheinlich versuchen, bei Dünkirchen durchzubrechen, um in den Besitz der französischen Küste bei Calais und Boulogne zu gelangen.

Bajonettkämpfe bis zur sinkenden Nacht.
 Genf, 20. Oktober. Die Bedrohung von Dünkirchen durch die von Neuport und Bourne vorbringenden deutschen Truppen wird in Privatbesprechungen aus Paris zwar nicht als unmittelbar bevorstehend betrachtet, doch hänge viel von dem Verlauf der heute im Süden und Westen von Ostende fortzuführenden Gefechte ab. Die Bravour der von Lille nach Westen und Südwesten entsandten deutschen Vortruppen wird selbst vom Feinde als bewundernswürdig anerkannt. In einzelnen Dörfchen wurden bis zur sinkenden Nacht Bajonettkämpfe ausgefochten.

Christiania, 20. Oktober. Laut einem Telegramm der „Aftenposten“ von heute nacht, berichtet der Kriegskorrespondent der „Daily Chronicle“ über die Kämpfe in Nordfrankreich, die Operationen an der Nordfront würden durch die anhaltenden Regengüsse der letzten Tage sehr beeinträchtigt.

troß der Schutzwehren auf der ganzen Front beständig namhafte Opfer fordert.

Bei dieser Sachlage kann, wenn nicht doch noch die Durchführung eines umfassenden Flügelangriffs gelingt, die Entscheidung nur davon abhängen, welche Partei Strapazen, Entbehrungen und Verluste am längsten aushält und hierdurch oder durch Zuführung tüchtiger frischer Truppen einer Uebermacht an Kraft gewinnt, der ausreicht, um die Front des ermatteten Gegners zu durchbrechen und dadurch das Ganze in Fluß zu bringen. An Ausdauer dürfen wir hoffen, uns unseren Gegnern überlegen zu erweisen und auch am längsten über frische Truppen zu verfügen. Hilfe, die die Gegner von den Gottenotten, Kisten und Eskimos vielleicht auch noch erbeten haben, wird wohl zu spät kommen.

Böllig unberechtigt wäre sicherlich auch die Erwartung der Gegner, daß die Deutschen dabei die Geduld oder den Mut verlieren könnten. Sie stehen fest zu ihrem Kaiser und wanken nicht.

tigt. In einzelnen Stellen gleichen die Landstriche zwischen den kämpfenden Wäldern Moraststrecken, in denen Mannschaften und Pferde einfach stecken blieben.

Die große Schlacht.
 Mailand, 20. Oktober. Die „Stampa“ bringt Nachrichten aus dem nördlichen Frankreich, worin es heißt, daß das Geschick Frankreichs, Belgiens, Englands und Deutschlands von dem Ausgange der größten Schlacht der Welt abhängt, die jetzt im Nordwesten Frankreichs geschlagen wird. Während die Verwundeten weggebracht werden, vollzieht sich hinter dem Feuer der Linie ein immerwährender Austausch mit frischen Truppen. Es ist unmöglich, die Menschenmassen zu zählen, die auf beiden Seiten kämpfen. Andere Kriegs-korrespondenten melden nach London, daß, welches Ergebnis auch immer diese Riesenschlacht haben mag, sie nicht bestimmend sein wird für den Ausgang des Krieges, denn man könne sagen, daß die jetzige Schlacht als Ziel den Besitz der Küste bis Ostende habe.

Kopenhagen, 20. Oktober. Der Korrespondent der „Times“ in Nordfrankreich drahtet: In der Gegend von Lille ist eine heftige Schlacht in der Entwicklung. Die Bedeutung der Ereignisse in Nordfrankreich und in Belgien kann kaum hoch genug eingeschlagen werden. Unsere Streitkräfte erhalten eine Aufgabe und eine Stellung zuerteilt, denen, nach allen einleitenden Kämpfen zu urteilen, ein günstiges Ergebnis beschieden sein muß. Wie gewaltig die Kämpfe sind, erzieht man am besten aus der großen Anzahl der Verwundeten, die in den verschiedenen Lazaretten Nordfrankreichs ankommen.

Mailand, 21. Oktober. (W. T. B.) „Corriere della Sera“ erfährt aus Paris, die Deutschen hätten zwischen Arras und Roye eine Kanalanlage vorgefunden, die sie zu einer starken Verschanzung benutzen könnten.

Deutschlands Stärke.
 Berlin, 21. Oktober. (W. T. B.) Die Kopenhagener „Berlinske Tidende“ führt aus, daß die englischen Truppen unzulänglich ausgebildete Rekruten seien, denen gegenüber Deutschland immer neue Massen ausgebildeter Mannschaften ins Feld führe. Darin liege Deutschlands enormer Vorteil.
 Das „Berliner Tageblatt“ berichtet aus Marseille über die Landung von 18 Dampfern mit etwa 30 000 Mann indischen Truppen.

Weitere große Erfolge in Galizien und Rußisch-Polen.

Wien, 21. Oktober. Amtlich wird verlautbart: 19. Okt. mittags. In der Schlacht östlich von Chrow und Przemysl brachte uns der gestrige Tag neuerdings große Erfolge. Besonders erbittert war der Kampf bei Mizyniec. Die Höhe Magiera, die bisher in den Händen des Feindes war und unserem Vordringen bedeutende Schwierigkeiten bereitet hatte, wurde nach mächtiger Artillerievorbereitung heute nachmittags von unseren Truppen genommen. Nördlich Mizyniec kam unser Angriff bis auf Sturmbislanz an den Gegner östlich Przemysl bis in die Höhe von Medza heran. Am südlichen Schlachtfeld wurden die namentlich gegen die Höhen südwestlich Starz Samber gerichteten, auch nachts fortgesetzten Angriffe der Russen abgeschlagen. Im Strz und Swico-Lale sind unsere Truppen kämpfend im weitesten Vordringen begriffen. Auch am San wurde gestern an mehreren Punkten gekämpft. Ein nach Einbruch der Dun-

selbst eingeleiteter Angriff auf unsere bei Jaroslau auf das Ostufer des Flusses übergeschifften Kräfte scheiterte vollständig. — In russisch-Polen schlug vereinigte deutsche und österreichisch-ungarische Kavallerie einen großen feindlichen Kavalleriekörper, der westlich Warschau vorzubringen versuchte, über Zochatschow zurück.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Soefer, Generalmajor.

Die in die Schlacht getriebenen Russen und ihre zerschellten Bataillone.

Wien, 21. Oktober. Der Wiener Mitarbeiter der „Alln. Zeitung“ berichtet über die russische Beschießung der Festung Brzemyśl. Der Hauptvorstoß war gegen die Südfront gerichtet. Hier unterhielten sie eine 24stündige heftige Beschießung. Das russische Fußvolk wurde von russischen Offizieren mit Peitschen angetrieben. Die ausgelesenen Gefangenen waren mit Stricken überfüllt. Wer zurückließ, wurde von russischen Maschinengewehren und Kartätschen niedergestreckt. In zehn Reihen rannten die Muschikas an; sie taumelten durcheinander und fielen reihenweise hin. Drei Tage und drei Nächte brandeten so unzählbare russische Bataillone heran und zerschellten.

Das Totenfeld von Brzemyśl.

Der Berichterstatter der „Reichspost“ schildert das Totenfeld von Brzemyśl folgendermaßen: Es ist ungeheuer, wie viele Tote die Russen vor Brzemyśl gelassen haben. Ich sah dort Massenräber von riesiger Ausdehnung. Trotzdem liegen noch Tausende ungeborgene Leichen auf den Feldern. Weitbin ist Tod und Vernichtung gefät, soweit wir sahen. Wir haben geahnt, was wir konnten, aber für Tausende von Armen gab's dort noch Arbeit, um die breiten Spuren des tausendfachen Todes zu verwischen. Die Stürme der Russen sind schon vor den ersten Verhaufen von Brzemyśl zusammengebrochen. Achtmal setzten sie neuerliche Angriffe an, achtmal erstarb der Sturm in dem vernichtenden Feuer, das sie empfing. Auf dem Felde fanden wir weitbin im Umkreise Abzeichen des 127. russischen Infanterie-Regiments, das zurunde gegangen ist. Uebereinstimmend melden die Kriegsberichterstatter, daß die Russen jeden Versuch der Verteidiger, die russischen Leichen auf dem Festungsplateau zu begraben, durch heftiges Schrapnellfeuer verhin derten; augenscheinlich um eine Verpestung der Luft herbeizuföhren und um den Aufenthalt in der Festung hierdurch unmöglich zu machen.

Die Verluste unserer Feinde.

Berlin, 21. Oktober. In einer Zuschrift an die „Kreuzztg.“ über die Verlustziffern unserer Feinde heißt es: Gefangene haben wir bis Ende September rund 300 000 gemacht, 150 000 Russen sind bei der Vernichtung der Narwa- und der Wilna-Armee gefallen. Ferner gibt das französische Kriegsministerium selbst zu, daß aus den Kämpfen zwischen Narwa und Dese bisher über 100 000 Verwundete zurückgeschafft worden sind. Schon diese durchaus feststehenden und unbestreitbaren Zahlen ergeben zusammen 550 000 Mann feindlicher Verluste. Wenn man aber die Verluste an Toten und Verwundeten in den sämtlichen Kämpfen vor dem großen Ringen an der Linie Verdun—Reims und den Gefechten Verdun—Toul mit 200 000 anschlägt, so kommt man damit zu dem sicheren Schluß, daß die Gesamtverluste der Gegner allein im Kampfe mit Deutschland mindestens 3/4 Millionen Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen betragen. Und was unsere tapferen Bundesgenossen in Galizien und gegen Serbien hierzu noch hinzugebracht haben, wird die Million nicht nur voll machen, sondern sie auch noch bedeutend überschreiten.

Der Reichskanzler über die große und neue Zeit.

Ein Reichstagsabgeordneter, der seinen verwundeten Sohn heimgeleitet hat, nach der „Frankf. Ztg.“, den Reichskanzler getroffen. Der Kanzler sagte, die Haltung des Volkes sei ausgezeichnet, ganz wie die der Truppen. Die Einigkeit der Nation habe sich nicht bloß bewährt, sondern unauflöslich befestigt. Die große Zeit werde auch eine neue Zeit bringen. Der Geist der Truppen, die er an der ganzen Westfront gesehen habe, sei überall gleich. Er habe sich persönlich davon überzeugt. Der Reichskanzler war frisch und zuversichtlich.

Fünf Brüder gefallen.

Aus Deiffau wird geschrieben: Die durch den Krieg schwer betroffene Familie v. König hat ein weiteres Opfer zu beklagen. In Frankreich ist nunmehr auch der älteste Bruder der bereits gefallenen vier Brüder v. König Hauptmann d. R. im Inf.-Regt. Nr. 93 Ernst von König den Heldentod gestorben.

Prinz Sieghard von Schönau-Carolath schwer verwundet.

Nachdem das Haus Schönau-Carolath gleich am Anfang des Feldzuges einen Prinzen auf dem Felde der Ehre verlor, und zwar den Prinzen Wilhelm, Schwager der Prinzessin Hermine Keuß ä. L., meldet jetzt die 52. preussische Verlustliste, daß Prinz Sieghard von Schönau-Carolath, Leutnant in der Garde-Maschinengewehr-Abteilung Nr. 1 (Wotsdam) in dem Gefecht bei Boitron am 8. September schwer verwundet worden ist.

Hohe Anerkennung einer wackeren Tat.

Wie die „Kreuzztg.“ meldet, ist dem Wauer Wilhelm Silber aus Querturt eine außerordentliche Kriegsbelohnung zuteil geworden. Als Begleiter eines Divisionsautomobils, das bei einer Fahrt durch feindliche Granaten zusammengepöschossen worden war, gelang es ihm, die wichtigen Divisionsbefehle vor dem Gerannahen des Feindes in Sicherheit zu bringen. In Anerkennung dieser hervorragenden

Tat wurde er unter Verleihung des Eisernen Kreuzes zweiter und erster Klasse zum Bisgfeldwebel befördert.

Wie die Bayern ein französisches Kavallerie-Regiment überrumpelten.

Ueber eine tollkühne Tat eines Bataillons des bayrischen Infanterie-Regiments aus Lindau wird berichtet: Das Bataillon der Lindauer hat in Frankreich ein in einer Kolonne abgelesenes kombiniertes französisches Kavallerie-Regiment überrumpelt. Die Wirkung des deutschen Gewehr- und Maschinengewehrfeuers war fürchterlich. Es gelang den Franzosen nicht mehr, aufzustehen, denn ihre Pferde waren beim Beginn des Feuers scheu geworden und jagten reiterlos davon. Die Reiter wollten zu Fuß entfliehen, andere warfen sich vor dem Geschloßhagel zur Erde, und schon nach wenigen Minuten schwenkte sie weiße Tücher. Nach Einstellung des Feuers kamen die französischen Kürassiere, Dragoner, afrikanische Reiter und auch einige versprengte Engländer mit hochgestreckten Armen heran. Sie waren vollständig gelähmt vor Schreck. In fünf Minuten war alles geschehen. Das bayrische Bataillon hatte nicht einen einzigen Mann verloren. Von den gefangenen französischen Offizieren spricht der dritte Teil deutsch. „O, dieser verfluchte Krieg!“ sagten sie. Auf die Frage, warum denn keine Sicherungsposten aufgestellt waren, antwortete der Regimentskommandeur nur verzweifelt die Achseln.

Englands Bundespflichten.

Berlin, 21. Oktober. Zur Verteidigung Churdills behaupten englische Blätter, England habe sich Frankreich gegenüber verpflichtet, 50 000 Mann über Sent zu schicken, um die Deutschen von Antwerpen abzulenken und die deutsche Versperrungslinie zu bedrohen, sowie dem rechten deutschen Flügel in den Rücken zu fallen. England habe seinen Anteil fertig gehabt, aber die Franzosen hätten ihre Pflicht nicht erfüllt.

Rumäniens Neutralität.

Berlin, 21. Oktober. (W. L. B.) Die „B. Z. a. W.“ meldet aus Kopenhagen: Nach Petersburger Meldungen empfahl dem „Reich“ zufolge König Carol kurz vor seinem Ableben seinem Nachfolger, die Neutralität zu wahren. Seine letzten Worte lauteten: Schone das Vaterland. Bergiehe kein Blut. König Ferdinand soll dem Ministerpräsidenten Bratiano kategorisch wörtlich erklärt haben: Ich werde nicht von dem Vermächtnisse meines Vorgängers abweichen.

Konzentration türkischer Truppen an der ägyptischen Grenze.

„Daily Mail“ berichtet aus Kairo, daß die Fortsetzung der Marschbewegung türkischer Kavalleriemassen aus Kleinasien gegen die ägyptische Grenze hin festgestellt ist. Es wird ein Anschlag auf den Suez-Kanal befürchtet, weshalb an zahlreichen Punkten Geschütze aufgestellt wurden. Außerdem ist der englische Kreuzer „Barrior“ im Kanal verankert. Wegen der Gärung in der Levante erwägt die englische Regierung das Heranziehen weiterer indischer Truppen nach Ägypten, obgleich auch dies gefährlich sei. Vielleicht werde man sich entschließen müssen, einen Teil der von Australien abgeschickten Truppen zur Besetzung Ägyptens zu verwenden.

Wie der „Frankf. Ztg.“ weiter aus Konstantinopel gemeldet wird, sind die englischen Truppen aus ganz Ägypten entfernt worden. Man erhebt sie durch indische Heerführer, von der bisher 17 000 Mann in Ägypten eingetroffen sind. Die englische Besatzung des Landes soll aber auf 50 000 Mann erhöht werden. Zu diesem Zwecke werden die von Australien gesandten Gifftabteilungen nicht nach Europa gebracht, sondern in Ägypten zurückgelassen werden.

Wie die Schweiz ihre Neutralität sicherte.

Frankreichs perfides Ansinnen.

Während manche neutrale Staaten in ihrem Verhältnis zu Deutschland und Oesterreich einem ständigen Schwanken unterworfen sind und die nicht amtliche Presse der Neutralen vielfach sogar eine deutsch-feindliche Haltung eingenommen hat, verdient die Sicherheit und Entschiedenheit der Schweiz allen Nachbarstaaten gegenüber besondere Anerkennung. Sie hat dadurch unserem deutschen Vaterlande einen außerordentlichen Dienst erwiesen, der merkwürdigerweise noch wenig Beachtung gefunden hat.

Sehr treffend kennzeichnet der Reichstagsabgeordnete Erzberger diese unantastbare, nach allen Seiten hin durchaus redliche Neutralität der Schweiz in einem „Englands Sympathie für die Neutralen“ überschriebenen Artikel in Nr. 220 des „Tag“:

„Frankreich wollte in den ersten Kriegstagen die Neutralität der Schweiz brechen; es stellte in Bern das Ansinnen, ihm den Durchgang durch den Schweizer Jura zu gestatten, um die deutschen Truppen von der Seite fassen zu können. Aber die Schweiz hat gelehrt, dieses Ansinnen nicht nur abzulehnen, sondern sie hat auch alle Maßnahmen getroffen, um ihre Neutralität wirklich zu sichern. Wie wird das deutsche Volk diese fernige Schweijertat vergessen. Die Schweiz machte 24 Stunden früher mobil und warf gewaltige Soldatenmassen in den Jura. Rund 350 000 Mann standen damals in den ersten Tagen der Mobilmachung, eine Batterie war neben der anderen schußbereit. Frankreich fürchtete diesen ehernen Graß; es mußte die so stark geschützte Neutralität der Schweiz achten und verzichtete auf die Ausföhierung der Absicht, über das Schweizer Gebiet nach Deutschland einzufallen. Die Trauben hingen zu hoch und waren daher zu sauer.“

Aus der Oberlausitz.

Bischofswerda, 21. Oktober.

Städtisches und Allgemeines.

—* Einen Kartengruß aus dem Felde sendet uns und der ihm „lieb gewordenen Garnisonstadt“ Herr Rittmeister Großmann. Auch der Kriegskrankenpfleger Herr Th. Müller, der noch als 53jähriger sich freiwillig in den Diensten des Roten Kreuzes gestellt hat, sendet uns einen Kartengruß aus dem Stappenlazarett in Rehel.

—* Kettenbriefe. Von geschätzter Seite wird uns geschrieben: Nicht verwunderlich, aber schmerzlich und bedauerlich ist es, daß in dieser großen, ersten Zeit, wo unser ganzes deutsches Volk sich in starkem Glauben und getroster Zuversicht an den Gott und Herrn wendet, dessen gewaltige Hand die Geschicke und Geschäfte der Völker lenkt und der auch mächtig ist, das Leben und das Geschick des einzelnen Menschen zu bestimmen und zu gestalten, daß wir in dieser Zeit, wo der Geist frischen, freien, kirchlichen Christenglaubens wieder durch unser Volk hindurchweht, auch den Abglauben um sich greifen sehen. Man begnügt sich nicht mit den evangelischen Mitteln, begnügt sich nicht, nach Gebet des heiligen Abendmahles sich in herzlichem, kindlichen Gebet vertrauensvoll dem Schutze des dreieinigen Gottes zu befehlen und nach alter, schöner Sitte etwa ein Neues Testament oder einen Walter oder ein Gebetbuch einzusteken, um dann selbst Gefahren ruhig entgegenzugehen, nein, man sucht wirksamere Mittel, man hängt sich selbstgeschriebene Schutzbriefe um, die gegen feindliche Angeln und gegen Unfall schützen und feien sollen, so wie der Heide allerlei Amulette gegen Schlangengift, Dämonen, Gift u. a. Gefahren an sich trägt. In der letzten Zeit sind vertriebenen Leuten in unserer Gegend Sprüche zugegangen mit der Aufforderung, den Spruch 9 Tage lang jeden Tag einer anderen Bekannten oder befreundeten Person zu schicken, ohne eine Kreuze und ohne eine Unterschrift zu gebrauchen. Die Kette darf nicht unterbrochen werden. Wer die Weitergabe unterläßt, hat kein Glück mehr. Wer sie bewirkt, erlebt am 9. Tage eine große Freude. Das ist ein zweckloser, ganz unbilliger und unevangelischer Aberglaube, eines gläubigen, erfahrenen Gotteskinds unwürdig, und wer eine derartige Zuschrift erhält, der wolle sie zurückhalten oder vernichten. Der abzusprechende Spruch lautet: „O Herr Jesus, meine Seele fleht zu Dir, fage alle Menschen, hilf uns gegen alle Menschen und Laß uns bei Dir in alle Ewigkeit“ oder „O Herr Jesus, ich bitte Dich um der Wunden, die Du für alle erlitten hast: Hilf uns vom Bösen und wohne in aller Welt bis in Ewigkeit.“ Diese Gebete sind an sich harmlos und ziemlich allgemeinen Inhaltes, aber die Form ihrer Verbreitung und die Wirkung, die daran geknüpft wird, ist nutzloser Aberglaube. Will uns Gott einen Segen zuwenden, so bedarf es dazu jenes Kettenbriefes nicht, und soll uns unter Gottes Zulassung etwas Nachteiliges zustoßen, so schützen uns davor keine Schutz- und Himmelbriefe.

Es kann mir nichts geschehen, als was er hat befohlen und was mir heilig ist; Ich nahm es, wie ers gibt, was ihm von mir geliebet. Daselbe hab ich auch erlieft.

—* Für die Zuföhierung von Soldatenpaketen nach den Sammelstellen mit der Eisenbahn gelten, wie die Generaldirektion der Sächsischen Staatseisenbahnen ihren Güterabfertigungsstellen bekannt gibt, nach Vereinbarung mit der Heresverwaltung bis auf weiteres folgende Leitföhre: 1. Sammelstellen für Soldatenpakete (Paletdepots) befinden sich im Bereiche der Sächsischen Staatseisenbahnen: a) bei der Güterabfertigung Dresden-Neustadt, b) bei der Güterabfertigung Leipzig, Dresdener Bahnhof für welche Truppenteile der einen oder der anderen dieser Sammelstellen Sendungen zugeföhrt werden können, ist aus den Befanntmachungen der Heres- und der Postverwaltung zu ersehen. 2. Pakete, die Ausdrückungs- und Befriedigungssätze enthalten und nicht über 5 Kilogramm schwer sind, werden bei den Postämtern oder bei den Sammelstellen aufgegeben; bei der Güterabfertigungen werden sie, solange die Aufgabe b i der Post möglich ist, nicht angenommen. Pakete, die die Postämter nicht annehmen (namentlich solche von mehr als 5 Kilogramm Gewicht), werden — wenn die Voraussetzungen der Beförderung als Stückgut, besonders auch bezüglich der Verpackung, gegeben sind — als Fracht- oder Eilgut mit Frachtbrief bei den Güterabfertigungen zur Beförderung nach der Sammelstelle angenommen. Die Aufschrift auf dem Frachtbrief muß lauten: „An die Sammelstelle für Soldatenpakete in“, die Aufschrift auf dem Gut: „An die Sammelstelle für Soldatenpakete in für den“ Die Aufschrift auf dem Gut muß die Adresse des Empfängers in derselben Weise angeben, wie dies für die bei der Post aufzugebenden Sendungen vorgeschrieben worden ist; die Richtigkeit und Vollständigkeit der Aufschrift kann von den Eisenbahnbeamten nicht geprüft werden. Die Eisenbahn haftet auf Grund des Frachtvertrages nur für die Beförderung bis zu der vom Absender angegebenen Sammelstelle. 3. Sendungen, bei denen die in Betracht kommende Sammelstelle nicht angegeben wird, können von der Eisenbahn nicht befördert werden. Dem Absender wird in diesem Fall anheimgestellt, zunächst die zuständige Sammelstelle von sich aus zu erfragen oder die Sendung an den Ersatztruppenteil zu richten. 4. Die Stückgutsendungen nach den Sammelstellen müssen mit vorausbezahlter Fracht aufgegeben werden. An den Sammelstellen werden sie von der Heresverwaltung übernommen und von ihr auf ihre Kosten als Militärgut (in der Regel ohne Frachtbrief für die einzelne Sendung) weitergeleitet. 5. Bei den sächsischen Güterabfertigungen werden solche Sendungen zunächst, nur nach den Sammelstellen in Dresden und Leipzig jedoch auch über den 26. Oktober hinaus bis auf weiteres angenommen.

Aus der Amtshauptmannschaft Gauzen. Wehrsdorf, 21. Oktober. Jugendheim. Am vorigen Sonntag wurde hier ein Heuz gemeißt, das Turnhalle

Jugendheim u. Ausschuss für mit ein recht Wert geschaffte sehr geschätzte Ausschmückung vier Monaten frauenverein u. können. Im meisters Herr Ph. Schöne, d. gab das schönnahmen Herr für den Ausunter Worten Helfer im Detmannschaft. Herr Herr Herr weichte Herr Haus zu einer dieser Erzähler gawertreter Herr dann den Tur schloß seine vo unter dem Hir mit den Worte glauben alle a nehmer an d Deutschland u. Witten, Leutnant der Feld-Regt.

Neustadt, aus zuverläßig Automobilverkehrschofswerda nach Radeberg als lichtung entgeg wird 5 bis 6 nach Bischofshaus Sebnitz 70 bis nach Bischofshaus ebenso die Fah ist. In nächst fassend, die S

Dresden, eine vom Roten seine Wäschenei Vereinslazarett Lande verjort Die Bettr durch Vermittl Gegenden des Wagnahmen die in brotlos gewor neuer Verbid Land sind au der Wäschenei Gebeten auch a (sprochen sein i die Zweigverei sendung vorzud Troß alle noch bei dem Trikot-Unterjos Fremdentuch e wollenen Socke tücher und so binden im Mü reichlich vorhan Die Kran in den Lazog — benötigt.

Der Van dankbar sein, Gegenständen zugehen könnte Eblen Gs Wäschetische zu ausschusses vor 7. I. gern die durch Bahn u

Die flege Wien, 20. bari am 20. L gien nahm na

Bi

Ohne K

Der amtliche Tagesbericht aus dem Großen Hauptquartier.

Heftige Kämpfe an der französischen Küste und bei Lille. 2000 Engländer gefangen.

Großes Hauptquartier, 21. Oktober mittags. Am Meerkanal stehen unsere Truppen noch in heftigem Kampfe. Der Feind unterstützt seine Artillerie vom Meere nordwestlich von Neuport aus. Ein englisches Torpedoboot wurde dabei von unserer Artillerie kampfunfähig gemacht. Die Kämpfe westlich Lille dauern an. Unsere Truppen

gingen dort zur Offensive über und warfen den Feind an mehreren Stellen zurück. Etwa 2000 Engländer wurden zu Gefangenen gemacht und mehrere Maschinengewehre erbeutet. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist keine Entscheidung gefallen.

Jugendheim und Hochschule zugleich enthält. Turnverein, Ausschuss für gemeinnützige Arbeit und Gemeinde haben damit ein recht zweckmäßiges und auf lange Zeit zureichendes Werk geschaffen, das auch schon durch sein Keuheres einen sehr gefälligen Anblick gewährt. Die innere Einrichtung und Ausschmückung ist ja noch nicht fertig, aber der Bau ist in vier Monaten doch so weit gefördert worden, daß der Jungfrauenverein und der Turnverein ihre Arbeit darin verrichten können. Im Namen des Kriegsdienstleistenden Baumeisters Herrn Weber aus Baugen sprach Herr Fabrikbesitzer Ph. Schöne, der Vorsitzende des Bauausschusses, und übergab das schöne Gebäude seiner Bestimmung. Darauf übernahmen Herr Kuglt für den Turnverein und Herr Jeremias für den Ausschuss für gemeinnützige Arbeit Halle und Heim unter Worten des Dankes an die opferfreudigen Geber und Helfer im Ort, an die Gemeinde und die Rgl. Amtshauptmannschaft. Nachdem der Jungfrauenverein unter Leitung des Herrn Lehrers Richter ein Weibeliied hatte erklingen lassen, weihte Herr Pfarrer Wagner in tiefempfundener Rede das Haus zu einer Stätte körperlicher, sittlicher und vaterländischer Erziehung und christlicher Geselligkeit. Der Turngautvertreter Herr Wiffelwitz aus Baugen beglückwünschte sodann den Turnverein zu seiner hellen, geräumigen Halle und schloß seine von vaterländischem Geiste getragene Ansprache unter dem Hinweis auf die Einigkeit des deutschen Volkes mit den Worten: Wir glauben alle an einen Gott! und wir glauben alle an ein Vaterland! worauf die zahlreichen Teilnehmer an der schlichten Feier das Lied „Deutschland, Deutschland über alles“ sangen.

Witten, 21. Oktober. Das Eisenerz Kreuz. Dem Leutnant der Reserve Fritz Hülsich, beim Stabe des 23. Reg. Feld-Art.-Regt. ist das Eisenerz Kreuz verliehen worden.

Aus dem Weimarer Hochland.

Neustadt, 21. Oktober. Wie die Jtg. f. d. Rhn Hochl. aus zuverlässiger Quelle erfährt, steht das Projekt einer Automobilverbindung der Städte Sebnitz-Neustadt-Bischsowberda nach dem Muster der Linie Bischsowberda-Radeberg als Privat-Unternehmen seiner baldigen Verwirklichung entgegen. Der Preis für Kilometer und Person wird 5 bis 6 Pfg. betragen, so daß eine Fahrt von Neustadt nach Bischsowberda 80 bis 90 Pfg. und von Neustadt nach Sebnitz 70 bis 80 Pfg. kosten würde. Die Fahrtdauer nach Bischsowberda würde 35 bis 40 Minuten, betragen ebenso die Fahrt nach Sebnitz, da das Gelände etwas bergig ist. In nächster Zeit wird ein Probewagen, 25 Personen fassend, die Strecke abfahren.

Vom Roten Kreuz.

Dresden, 21. Oktober. Der Landesauschuss der Vereine vom Roten Kreuz hat in Dresden, Zingendorfsstraße 7, I seine Wäscheverteilung errichtet, aus welcher die zahlreichen Vereinslazarette und Genußheime vom Roten Kreuz im Lande versorgt werden.

Die Bettwäsche, Hemden, Krankenzüge pp. sind zumeist durch Vermittlung der Kriegshilfe im Lande in den ärmeren Gegenden des Landes angefertigt worden. Durch diese Maßnahmen ist zugleich denjenigen Arbeitern und Arbeiterinnen die infolge Stilliegens verschiedener Erwerbszweige brotlos geworden waren, wenigstens auf eine Zeit ein neuer Verdienst geschaffen worden. Aus Stadt und Land sind außerdem in kleinen und größeren Sendungen der Wäscheverteilung Gaben zugegangen, für welche den edlen Gebern auch an dieser Stelle recht herzlicher Dank ausgesprochen sein soll. Ganz besonders hervorzuheben haben sich die Zweigvereine vom Roten Kreuz in Lobau durch Uebersendung vorzüglich gearbeiteter Wäsche usw. ausgezeichnet. Trotz aller dieser wertvollen Hilfe fehlt es aber immer noch bei dem Eintreten der kälteren Jahreszeit an: Warmen Trikot-Unterjacken, warmen Trikot-Unterhemden, Hemden aus Hemdentuch oder Varchent, wollene Decken, gestrickten wollenen Socken, während Bettwäsche, Handtücher, Taschentücher und sogenannte Krankenhemden, welche zum Aufbinden im Rücken und an den Armen eingerichtet sind, reichlich vorhanden sind.

Die Krankenhemden wurden nur in kleineren Mengen in den Lazaretten — namentlich für Schwerverwundete — benötigt.

Der Landesauschuss vom Roten Kreuz würde sehr dankbar sein, wenn ihm von den genannten noch benötigten Gegenständen in kleineren und größeren Posten nach Gaben zugehen könnten.

Edlen Gebern, welche die Absicht haben, derartige Wäschestücke zu senden, gibt die Wäscheabteilung des Landesauschusses vom Roten Kreuz Dresden-K., Zingendorfsstraße 7, I. gern die Aufklebezettel ab, durch welche der Transport durch Bahn und Post unentgeltlich zu bewerkstelligen ist.

Letzte Depeschen.

Die siegreichen Kämpfe in Galizien.

Wien, 20. Oktober. (W. L. W.) Amtlich wird verlautbart am 20. Oktober mittags. Die Schlacht in Mittelgalizien nahm namentlich nördlich des Strawizflusses nach an

festigkeit zu. Unser Angriff gewinnt stetig an Raum, nach Osten wird um einzelne besonders wichtige Höhen von beiden Seiten mit äußerster Erbitterung gekämpft. Alle Versuche des Feindes, uns die Magiera wieder zu entreißen, scheiterten, dagegen eroberten unsere Truppen die viel umstrittene Baumhöhe nordöstlich von Tyskowiec. Südlich der Magiera wurde der Gegner aus mehreren Ortschaften geworfen. In diesen Kämpfen wurden wieder viele Russen, darunter ein General, gefangen genommen, auch Maschinengewehre erbeutet. Die Gefangenen berühren von der furchtbaren Wirkung unseres Artilleriefeuers. Südlich des Strawizflusses, wo unsere Front über Starz-Sambor verläuft, steht die Schlacht. Straj-Krosno und Seret wurden von unseren Truppen, nach Verteidigung durch den Feind, in Besitz genommen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs, v. Höfer, Generalmajor.

Das Seegefecht in der Nordsee.

London, 21. Oktober. (W. L. W.) Der Kreuzer „Udabautes“ und vier Torpedobootzerstörer, die am 18. Oktober in Harwich ankamen, berichten über den Kampf in der Nordsee: Wir verließen Harwich am Sonnabend zu einem Patrouillendienst. Es gelang, die deutschen Schiffe zum Kampf zu zwingen, die tapfer gegen die Uebermacht kochten. Die großen Geschütze des „Udabautes“ eröffneten das Feuer auf fünf Meilen. Der Kreuzer, der durch Begleitschiffe gegen die Torpedoaufgriffe geschützt wurde, richtete das Feuer gegen zwei feindliche Boote, während die britischen Torpedobootzerstörer die anderen beschäftigten. Die deutschen Torpedobootzerstörer sanken nacheinander, bis zuletzt tapfer kämpfend. Das Gefecht dauerte anderthalb Stunden.

Rotterdam, 21. Oktober. (W. L. W.) Wie der Rotterdam Courant meldet, behauptet der Kapitän des norwegischen Schiffes „Drottning Sophia“, der Zeuge des Seegefechts war, deutlich gesehen zu haben, daß auch ein englischer Torpedobootzerstörer durch einen deutschen Torpedoschuß getroffen wurde. Eine Dampfwolke stieg aus dem Innern auf, woraus der Kapitän auf eine Kesselexplosion schließen will.

Ein Seegefecht in der Adria.

Wien, 21. Oktober. (W. L. W.) Ueber die Ereignisse an der Adria wurde dem Armeekorpskommando berichtet: Am Morgen des 17. Oktober fand südwärts von der Spitze von Otrto ein Scharmügel zwischen einzelnen Torpedobootzerstörern nebst einem Luftfahrzeug und dem französischen Kreuzer „Balbes-Rouffean“ statt. Trotzdem der Kreuzer unsere Einheiten heftig beschuß, rückte sie unverfehrt ein. Das Luftfahrzeug von der Spitze von Otrto wurde von dem französischen Kreuzer ebenfalls beschossen, doch nur an der Galerie unbedeutend beschädigt. Weiter südwärts beobachtete man, daß das französische Gros nach Richtung der Unterseeboote schnelligst unsere Gewässer verließ. Die eigenen Torpedofahrzeuge unternahmen in den frühen Morgenstunden des 18. Oktober einen Raid auf den Hafen von Antivari und zerstörten aus nächster Nähe einige Magazine und beladene Waggons durch Geschützfeuer. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs, v. Höfer, Generalmajor.

Die Kriegsvorlage im preussischen Landtag.

Berlin, 21. Oktober. Die Morgenblätter schreiben: Die einmütige Annahme der Kriegsvorlagen im preussischen Landtag gilt als sicher. Die Deutsche Tagesztg. begrüßt vor allem die Anerkennung des Grundgesetzes, daß die Allgemeinheit für die Kriegsfürsorge in Ostpreußen in vollem Umfang aufzukommen habe. Die „Post“ meint, die Regierung erweise sich auch hier wieder als vorsorglicher Hausvater.

Deutsche Eisenbahnbeamte in Belgien.

Berlin, 21. Oktober. Gestern abend ist eine zweite Kolonne von Eisenbahnbeamten und Arbeitern nach Belgien abgegangen. Sie wurden mit Gewehren und Munitionen ausgestattet.

Russische Bergwerke in deutscher Verwaltung.

Berlin, 21. Oktober. Ein deutsches Bergamt in Zos-

notice übernimmt jetzt die bisherige Warschauer Bergverwaltung.

Die Vernichtung des englischen Unterseebootes.

Wien, 21. Oktober. Das „Fremdenblatt“ schreibt zur Vernichtung des Unterseebootes „E 3“, dieser neue Erfolg der deutschen Marine sei geeignet, das neu gewekte Siegesbewußtsein der englischen Marine infolge der Vernichtung vier deutscher Torpedobootes umso mehr zu erschüttern, als es sich um ein Unterseeboot modernsten Typs handelte.

Ein englischer General gefallen.

London, 21. Oktober. Unter den englischen Gefallenen befindet sich Generalmajor Herbert Hamilton.

Ein heftiger Prinz verwundet.

Frankfurt a. M., 21. Oktober. Der bei einem Tragener-Regiment dienende zweite Sohn des Prinzen und der Prinzessin Friedrich Karl von Hessen, Prinz Maximilian, ist durch einen Schuß in den Oberschenkel verwundet worden.

Die deutschfeindlichen Kundgebungen in London.

London, 20. Oktober. Die gestrige Daily Mail wendet sich gegen die in Deptford zutage tretenden deutschfeindlichen Kundgebungen und erklärt, daß derartige Vorkommnisse sich nicht ereignet hätten, wenn nicht die Regierung zuweit hinter der öffentlichen Meinung zurückgeblieben wäre. Die Bevölkerung sei über die Maßnahmen gereizt welche Gleichgültigkeit der Beamten gegenüber Deutschen und Oesterreichern im eigenen Lande bezügen. Jeder in Großbritannien befindliche Deutsche und Oesterreicher bietet die Möglichkeit einer Bedrohung der Sicherheit des Landes, und diese Möglichkeit müsse unter allen Umständen unschädlich gemacht werden. Nur so sei es möglich, derartigen Vorkommnissen, wie sie sich in Deptford ereigneten, vorzubeugen. Nach dem Daily Chronicle werden neue Maßregeln gegen alle noch nicht internierten Deutschen und Oesterreicher erwogen. Das Blatt warnt davor, durch diese neuen Maßnahmen auch Unschuldige zu treffen.

London, 20. Oktober. „Daily Chronicle“ gibt Einzelheiten über die Unruhen in Deptford, dessen Ursache zwar unbekannt sei, deren Blamösigkeit aber fest steht, da der Böbel gleichzeitig in Southwark und Camberwell in Aktion trat. Am Sonnabend klirrte die Menge den Räder des Schweinemehlers Pfister und bewegte sich dann, mehrere tausend Köpfe stark, die Highstreet aufwärts und ließ ihre Wut an allen deutschen Läden aus, meist Fleischer- und Bäckerläden. Der Aufruhr dauerte drei Stunden. Die durch Trainioladaten verstärkte Polizei konnte erst nach langer Mühe die Ruhe wieder herstellen. Die Unruhen in den beiden anderen genannten Orten waren weniger bedeutend.

Von den Deutschen überrascht.

Amsterdam, 20. Oktober. „Nieuwe van den Dag“ meldet aus Sas-van-Gent vom 19. d. M.: In Mankenberghe befanden sich 3000 belgische Soldaten und 2000 Mann Pürrgewehr. Als die Deutschen eintrafen, wurden sie völlig überrascht, bevor sie flüchten konnten.

Die serbische Schreckensherrschaft in Mazedonien.

Sofia, 20. Oktober. Das Sozialistenblatt „Narod“ wendet sich in schärfster Weise gegen die Schreckensherrschaft der Serben und Griechen gegenüber der bulgarischen Bevölkerung in Mazedonien und erklärte es für eine gebiethliche Pflicht, daß Bulgarien die bulgarische Neutralität in Mazedonien verteidige.

Landung italienischer Marinetruppen in Albanien.

Berlin, 21. Oktober. Der Mailänder Seccolo will aus Rom wissen, Salona sei von italienischen Marinesoldaten besetzt worden. Eine Bestätigung der Nachricht sei abzuwarten.

Herausgeber: Emil Man. Druck und Verlag der Buchdruckerei Friedrich Man. Verantwortlicher Redakteur: Max Fiederer. Gedruckt in Bischsowberda.

Billige, gute Nahrungsmittel

werden in jeder Familie gebraucht. Dazu gehören:

- Oetker-Puddings aus Dr. Oetker's Bunningpulvern . . . zu 10 Pfg. (3 Stück 25 Pfg.)
 - Bele Grütze aus Dr. Oetker's Mote Grützepulver . . . zu 10 Pfg. (3 Stück 25 Pfg.)
 - Mehlpöseln und Nuppen aus Dr. Oetker's Gustin . . . in Paketen zu 1/4, 1/2, 1/3 Pfund.
- (Wie wieder das englische Mondamin! Besser ist Dr. Oetker's Gustin.) Preis 15, 30, 60 Pfg.

Ohne Preiserhöhung in allen Geschäften zu haben. Billig. Nahrhaft. Wohlgeschmeckend

Gasthaus zum Goldenen Löwen.
 Morgen Donnerstag:
Doppel-Schlachtfest
 in bekannter Weise.
 Um gütigen Zusp. uch bitten
 Paul Frochaska u. Frau.

Kauft warme Unterkleidung bevor sie teurer wird.

Durch den ungeheuer großen Verbrauch an Wolle und Wollfäden macht sich ein Mangel darin fühlbar, was eine enorme Preissteigerung zur Folge hat, da vom Ausland nichts herein kommt.

Empfehle:
Warme Trikot-Hosen, Warme Trikot-Hemden, Kniewärmer, Leibwärmer, Pulswärmer, Brustwärmer, Kopfwärmer, Strickwesten, Strümpfe, Fußlappen, Schlafdecken.

Alles noch zu sehr billigen Preisen bei

Ernst Bendix,
 Bautzner Str. 7. Bautzner Str. 7.

Großer Verkauf von bestem u. billigem Zucht- und Milchvieh

der Orig. Oldenburger Weidemarschstraße, als: Hochtragende Röhre und Kalben, best. Bullen, sowie Kuh- und Bullenkälber am Montag und Dienstag, den 26. und 27. Oktober in Dresden-N. — Milchvieh Hof (Rudolfstraße). — Bekannte reelle Bedingungen.

Abbehausen, Oldenburg. — Fernspr. Dresden 27496.

Abgelis & Detmers, Inh. Canhen & Hedewig.
 NB. Besichtigung von Sonntag, den 25. Oktober früh an.

Die Landes-Brandversicherungsanstalt für das Königreich Sachsen
 Abteilung für Mobiliar-(Fahrnis-)Versicherung hat eine auf Gegenseitigkeit beruhende

Kriegs-Versicherung 1914 für den Todesfall in diesem Kriege

im Interesse der Hinterbliebenen der Kriegsteilnehmer (Militär- und Zivilpersonen) errichtet.

Die Versicherung erfolgt durch Erwerbung von Anteilsscheinen durch den Kriegsteilnehmer selbst, Angehörige oder dritte Personen. Jeder Anteilsschein lautet auf 10 Mk. Die Versicherungsbeiträge der den Krieg überlebenden Personen werden auf die Anteilsscheine der im Kriege gestorbenen Kriegsteilnehmer gleichmäßig ohne jeden Abzug verteilt.

Weitere Auskunft erteilen und Anträge nehmen entgegen die Amtshauptmannschaften, Stadträte, Bürgermeister und Gemeindevorstände, sowie die Königl. Brandversicherungskammer.

PFÄFF-Nähmaschinen

in allen Systemen sind unübertroffen in Leistungsfähigkeit zum Nähen, Sticken, Stopfen.

Erstklassiges deutsches Erzeugnis in höchster Vollendung für Haus, Gewerbe und Industrie.

Stets in großer Auswahl am Lager bei **Carl Teich, Bischofswerda.**
 Gegründet 1864.

Reparaturwerkstatt für Nähmaschinen aller Systeme.

Trauerbriefe und -Dankkarten

liefert in kürzester Zeit

die Buchdruckerei des „Sächs. Erzählers“, **Friedrich May.**

Donnerstag frisches
Schellfisch, Bücklinge
 sowie täglich frische empfiehlt
Fischgeschäft Heinrich.

Korallenhalskette verloren.
 Gegen Belohnung abzugeben
Bahnhofstraße 11.

Eine gebrauchte
Laden-Einrichtung
 zu kaufen gesucht.
Bautzner Str. 32.

Achtung! Für Händler!
 Guter Artikel, kauft jetzt jede Hausfrau, 6—10 Mk. Verdienst pro Tag.
Dresdner, Ramenzer Str. 65, II.

Knechte, Mägde, Ostersungen und Mädchen
 sucht
Fr. Minna Leuner.

Möbl. Zimmer
 sofort zu vermieten.
Ramenzer Str. 65, II.

Eine Wohnung,
 Stube, Kammer, Küche nebst Zubehör, sofort oder später zu vermieten.
 Zu erfragen **Bautzner Str. 32.**

Zigarren,
 Feldpostfertig, in fester, haltbarer Verpackung.
 Alle Preislagen, Sortierungen, Nestler, Ausschuss usw. Wiederverkäufern u. unv. w. Händlerkundschaft empfohlen.

C. Paulisch & Sohn
 Zigarrenfabrik, Bischofswerda,
Bautzner Straße 45.

Zahnziehen
 und Wurzeloperationen in bekannt schonendster Weise evtl. unter Anwendung des die tiefste Schmerzlosigkeit herbeiführenden örtl. Betäubungsverfahrens. Viele Anerkennungen! Plomben, Zahnersatz mit und ohne Platte. Umarbeiten und Reparaturen zu mässigen Preisen. Berücksichtigung Minderbemittelter.

Schütze, Dentist, 11
 Nahe d. Apoth.

Kartonnagen
 für Feldpostpakete, beagl. für Briefsendungen in verschiedenen Größen, nach Vorschrift, empfiehlt

Wilh. Thomas,
 Buchbinderei u. Kartonnagenf.,
 Steinigtwoldsdorf i. S.

Warm zu empfehlen ist **Zuckers Patent-Medizinal-Selbst** gegen unreine Haut, Witzesser,
Pickel,
 Rötchen, Pusteln usw. Spez.-Kart. Dr. B. (In drei Stärken, à 50 Pf., 1.- u. 2. Mk. 1.50.) Dazu Zuckerkremes (à 50 u. 75 Pf.). Bei R. Thesler u. P. Schöcherl, Drogerien

Liebesgaben-Versand
 an unsere Bischofswerdaer im Felde.

Der Liebesgaben-Versand an die persönlichen Adressen unserer Bischofswerdaer wird fortgesetzt. Zahlreiche Adressen hierfür sind vorhanden und viele neue gehen täglich ein, weshalb um weitere Gaben höflich gebeten wird.

Bruno Grafe, Altmarkt.

Herbst- und Winter-Neuheiten
 in Damen- und Kinder-Konfektion, Kostümen, Röcken, Blusen, Wetter-Mäntel- und Pelserinen

empfehlen in großer Auswahl :: zu billigsten Preisen ::

G. H. Kletzsch & Sohn.
 Erstes und ältestes Damen-Mäntel-Geschäft am Plage.
 Gegründet 1847. **Dresdner Straße 10.**
 — Eigene Mahanfertigung. —

Auf dem Felde der Ehre den Heldentod gestorben ist unser Kamerad

Erich Nocke
 Gefreiter der Res. des 4. Inf.-Reg. Nr. 103.

Wer den Tod im blutigen Felde fand, Rart auch in fremder Erde im Vaterland!

In treuer Kameradschaft werden wir seiner stets gedenken.

Kgl. Sächs. Kriegerverein zu Bischofswerda,
 Ernst Bauer, 2. Vorsitzender.

Den Heldentod fürs Vaterland starb am 24. September mein lieber Sohn, unser guter Bruder und Schwager, der Sergeant

Max Thomaschke
 Kriegsfreiwilliger im 105. Inf.-Reg.
 Er ruhe sanft in fremder Erde!
 Bischofswerda, am 21. Oktober 1914.
 Im tiefsten Schmerze

Frau Agnes verw. Thomaschke, Familie Wendler.

Beibl
 ausgeg
 Schlegel,
 bet
 Salm, J
 Gähler,
 rühr
 Burkhard
 12. Inse
 Krause I
 Schreiber
 Thalheim
 Paul, H
 Böhler III,
 Frömmel
 gefal
 Schreier,
 John, W
 Walter,
 Dan
 4
 Baumann
 5
 Reumann
 leicht
 Kiemer,
 wun
 Kleinrid
 wun
 Bische, G
 verio
 Walther,
 wun
 Bötsche,
 verio
 Wagner,
 dorf
 Kunze, G
 Krescham
 lichte
 Bogt, E
 schwe
 Kladre, G
 Wagner,
 schwe
 Lang, W
 wun
 2.
 Paulid,
 beibe

schwi

21. Otto
 bei
 Jrl
 dem

Sonnen
 Sonnen

(3. Ger
 Am
 traute.
 Es
 Verräter
 In b
 sen und
 feltener
 gelner!
 Die
 das Gefül
 trotz aller
 bes deutl
 Und
 eine Zeit
 Borlä
 Brem

In b
 Nührung,
 gar nicht
 Das
 Was war

Veranstigte Nr. 38 der Königl. Sächs. Armee.

- ausgegeben am 20. Oktober 1914, nachmittags 5 Uhr. (Auszug). Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 102. Schlegel, Wilhelm Soldat aus Bauzen — schwer verwundet Brust. Salm, Johannes Paul, Gefreiter aus Bauzen — gefallen. Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 104. Göhler, Heinrich Andreas, Gefreiter d. Adw. aus Großröhrsdorf — vermisst. Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 106. Burkhart, Otto, Gefreiter aus Ramenz — gefallen. 12. Infanterie-Regiment Nr. 177, Dresden und Barackenlager Königsbrück. Krause III, Kurt, Soldat aus Bauzen — verwundet. Schreiber, Otto, Gefreiter aus Großröhrsdorf — gefallen. Thalheim, Paul, Soldat aus Großröhrsdorf — gefallen. Paal, Richard, Reservist aus Seelitzstadt — verwundet. Wolf III, Paul, Soldat aus Niederneukirch — verwundet. Frömmel, Richard, Unteroffizier d. Ref. aus Seelitzstadt — gefallen. Schreier, Emil, Gefreiter d. Ref. aus Oberpuckau — verw. John, Alfred, Soldat aus Göllich — verwundet. Walter, Artur, Soldat aus Seidau — leicht verwundet, Hand und linker Fuß. 4. Feld-Artillerie-Regiment Nr. 48, Dresden. Baumann, Martin, Kanonier aus Schmölka — gefallen. 5. Feld-Artillerie-Regiment Nr. 64, Pirna. Neumann, Ernst Albert, Kanonier d. Ref. aus Weissa — leicht verwundet, linker Arm (wieder dienstfähig). Niemer, Moriz Artur, Fahrer aus Arnsdorf — leicht verwundet, linker Arm. Kleinrück, Max Erwin, Fahrer aus Pulsnitz — schwer verwundet, linker Arm. Wilschke, Ernst Paul, Kanonier d. Ref. aus Bauzen — schwer verwundet, Rücken. Walther, Hermann, Kanonier aus Neudorf — leicht verwundet, rechtes Bein. Wilschke, Ernst Richard, Kanonier aus Bauzen — schwer verwundet, Kopf, Arm. Wagner, Heinrich Albin, Kanonier d. Ref. aus Weismannsdorf — gefallen. Kunze, Ernst, Gefreiter aus Pannwitz — gefallen. Kreyssamer, Friedrich Alwin, Fahrer d. Ref. aus Niederlichtenau — leicht verwundet, Fuß. Bogt, Ernst Paul, Gefreiter aus Steinigtwolsdorf — schwer verwundet, Kopf. Mahre, Oswald Paul, Kanonier aus Rüdersdorf — gefallen. Wagner, Karl Paul, Unteroffizier aus Schirgiswalde — schwer verwundet. Lange, Paul Richard, Kanonier aus Burkau — schwer verwundet, Brust. 2. Fuß-Artillerie-Regiment Nr. 19, Dresden. Paulick, Ernst, Fahrer aus Jesau — schwer verwundet, beide Oberschenkel und Gesicht.

Kannegießer, Hugo Paul, Unteroffizier d. L. aus Nadeberg — vermisst.

1. Pionier-Bataillon Nr. 12, Pirna. Zähne Fritz, Pionier aus Berthelsdorf — schwer verwundet, rechtes Bein.

Sächsische Staatsangehörige in außer-sächsischen Truppenteilen.

Groschke, Johann Kurt, Musikant aus Bauzen — leicht verwundet.

Bieschang, Hermann, Füsilier aus Ramenz — vermisst.

Alles mobil.

Unter der Ueberschrift „Alles mobil“ bringt das Protestantentblatt (Nr. 23) allerlei reizvolle Einzelheiten.

Fahre ich neulich mit einem Kutscher: „Sie sind wohl schon so alt für den Dienst?“ „Ja,“ sagte er, „aber ich habe drei Söhne, die sind alle schon ausgerückt, und drei Pferde habe ich, von denen müssen zwei mit, dieser Schwärze auch. Hü, Schwärze!“ damit nimmt er die Peitsche, und ernst, aber ohne Verbitterung treibt er das Pferd an. Wenige Tage noch, dann hat er von seinem Hab und Gut nur noch einen einzigen Gaul. Kommt der einzige Sohn einer Witwe und bittet mich: „Meine Mutter ist noch nicht von ihrer Reise zurück, ich muß morgen früh fort. Gehen Sie hin zu ihr und sagen Sie ihr von ihrem einzigen Sohn den letzten Gruß. Und sollte sie mich lebendig nie wiedersehen, das eine sagen Sie ihr, sie solle stolz auf ihren Sohn sein können.“ Und vielleicht das Kühehändel. Welchen sich da neulich mehrere Taubstumme als Krankenpfleger. Ohne ihre Schuld können sie nicht ins Feld mitziehen, aber sie wollen zeigen, daß sie auch ihre Kräfte in den Dienst der Gesamtheit stellen. Wo alles opfert, wollen sie nicht zurückstehen. Eine wirklich schwere Aufgabe, diesen Reuten klar zu machen, auch dazu sind wir nicht zu gebrauchen. Ein anderer Laubstummer liegt im Krankenhaus darnieder. Da rafft er seine Kräfte zusammen, meldet sich beim Arzt, sorgt dafür, daß er entlassen wird, und geht direkten Weges zum Krämer. Zwei harte Taler legt er auf den Tisch. „Die habe ich mir gespart dadurch, daß ich vorzeitig aus dem Krankenhaus gegangen bin: nun will ich für das Geld Lebensmittel haben, die sollen die Soldaten mit ins Feld nehmen.“ Sprach, nahm seinen Korb voll Lebensmittel und trug sie den Weg, den sein deutsches Herz ihn wies. — Wo so viel tätige Liebe, wo so viel freundige Hilfe ist, ja da muß ein Heer begeistert werden. Die Soldaten sind ja nicht allein mobil. Mobil sind alle Kräfte im Volke.

Die Spende der Arbeiterin.

In der „Frankfurter Schulzeitung“ finden wir folgenden Erlebnis Traub: „Ich rebete in Düsseldorf. Die Menschen behielten ihr Eintrittsgeld zum Aved der Kriegsfürsorge. Da kommt auch eine Arbeiterin und erlegt ihre 20 Pfennig wie jeder andere, und schon greift der Kassierer zu den nächsten, die eingekassiert werden. Da legt sie stillschweigend einen zusammengefalteten Briefumschlag auf den Teller und geht lautlos weg, hinein in den

Saal. Die etwas unsaubere Hülle hebe ich mir unter meinen Kostbarkeiten auf. Es standen in unbeholfenen Schriftzügen darauf: „Für unsere Krieger eine Arbeiterin.“ Drinnen lag ein Fünzigmarkschein, zwei Zwanzigmarkscheine und fünf Zwemmarkstücke, macht zusammen: Ein hundert Mark. Wies es noch einmal, lieber Freund! Meine Hand zittert, so schwer wiegt das leichte Papier. Einhundert Mark — was mag die Frau davon erwartet und geträumt haben? Sie gab es sicher nicht vom Ueberfluß, sondern sie tat sich weh und gab, was sie hatte. Aber nicht einmal die Höhe der Summe ist das Größte. Welche Feinheit liegt in der Art des Opfers! Sie kommt, gibt und geht weg. Niemand kennt sie. Keine Hausnummer verrät ihre Wohnung, keine Aufschrift ihre Herkunft. Das ist Würde. Man wird andächtig, wenn man ein solches Blatt Papier in die Hand nimmt, und schämt sich seiner Kleinläubigkeit und seines Mißtrauens. Wie viel sind im Saal, die sich mit dieser Ungenannten vergleichen können? Vielleicht ist es dort die Frau, die du gar nicht beobachtet hast. Vielleicht ist sie schon wieder fortgegangen. Die linke Hand hat nicht gewußt, was die rechte tat. Ich freue mich dieses feinfachen Anstandes aus tiefem Herzensgrund. Ein Volk, das solche Frauen zählt, geht nicht unter!“

Ein Winterfeldzug in Rußland.

Einen Winterfeldzug in Rußland halten viele nach den furchtbaren Erfahrungen des Feldzuges von 1812 für ganz ausgeschlossen. Die Kälte, die Schwierigkeiten der Proviandierung sind dieselben feindlichen Kräfte, an denen Napoleons Weltreich scheiterte. Aber können wir ihnen gar nicht beikommen? Diese Frage erörtert Professor Ballod in den Preussischen Jahrbüchern. Er hat einen großen Teil seines Lebens in Rußland zugebracht und kennt es genau. Unbedingt nötig für einen Winterfeldzug sind Schapfelle, Winterstühle, die die Oesterreicher schon haben, Sweaters und die Kopfschutzhüllen, die sogenannte Wafschlitz, die einst und zwar um 1870, auch unsere Damen trugen. Sie bilden ein Stück der Winterausrüstung jedes russischen Soldaten, der aber keinen Pelz hat. Eine Armee von über einer Million mit alledem auszurüsten, kostet Arbeit, aber unsere Organisation hat schon manche ähnliche Arbeit zu bewältigen verstanden. Die Verproviantierung läßt sich dadurch erleichtern, daß jeder Infanterist einen Handkoffer erhält, auf den er Proviant für 60 Tage, aber auch noch sonstiges Gepäck labet. Ein so bepackter Handkoffer soll 84,2 Kilogr. wiegen. Pferde braucht man genug für die Munitionstransporte. Ballod berechnet sie auf 120 000; wollte man allen Proviant durch Proviantkolonnen nachführen lassen, so würde man 160 000 mehr beanspruchen. Als Ziel dieses Winterfeldzuges aber denkt sich Ballod natürlich nicht Moskau, nicht einmal Petersburg, sondern Kiew. Der Einbruch in Rußland müßte also in Galizien erfolgen. Wir wollen diesen strategischen Vorschlägen nicht weiter folgen, es stehen sicher große Bedenken gegenüber. Der Kriegsschauplatz würde ins Unendliche wachsen. Das können wir getrost dem Generalstab überlassen. Wichtig genug ist der Nachweis, daß selbst im russischen Winter wir uns schlagen den-

Sinnspruch.

Die Schule des Lebens lehrt Vorsicht, Verschwiegenheit und Mitleid. Friedrich der Große.

Gedenktage.

21. Oktober 1805: Vernichtung der französischen Flotte bei Trafalgar durch Nelson. Nelson fällt. 1866: Friede zwischen Preußen und Sachsen; Sachsen tritt dem Norddeutschen Bunde bei.

Astronomischer Kalender.

22. Oktober: Sonnenaufg. 6 Uhr 35 Min. Mondaufg. 11 Uhr 27 Min. Sonnenunterg. 4 Uhr 53 Min. Mondunterg. 6 Uhr 14 Min.

Los vom Joch.

Roman aus der Zeit der Befreiungskriege.

Von E. v. Winterfeld-Barnow.

(3. Fortsetzung). (Nachdruck verboten.)

Am schlimmsten war, daß keiner mehr dem anderen traute.

Es wurden ja künstlich Spitzel gezüchtet. Denn dem Verräter wurde ein Fünftel der Verkaufssumme zugesagt.

In dieser Zeit, die so viele schlechte Eigenschaften wachsen und gedeihen ließ, wuchs aber auch etwas anderes zu seltener Größe empor. Das war der Patriotismus einzelner!

Die glühende Liebe zu der armen, geknechteten Heimat, das Gefühl, daß es doch ein Vaterland sei, ein Deutschland, trotz aller Zersplitterung, trotz aller Einzelstaaten, ein großes deutsches Vaterland!

Und so konnte auch nur eine solche Zeit tiefster Schmach eine Zeit höchster Erhebung bringen, wie es 1813 geschah. Vorläufig war noch an keine Erhebung zu denken! Bremen kaufte schwer unter dem Druck.

In der Brautstraße wohnte damals der Zimmermeister Lühring, ein braver, ehrlicher Handwerksmeister, der sich gar nicht in diese Zeit finden konnte.

Was war aus seinem schönen Bremen geworden? Was war aus dem gemüthlichen Leben geworden?

Kein Abendkappchen mehr im Katscheller! Kein gemüthliches Plauderstündchen auf der Bank vor der Haustür! Kein Spaziergang auf den Wällen mit einem guten Freunde! Ueberall hockten diese französischen Soldaten, diese widerlichen Kerls! In alles steckten sie ihre Raten. Jede Gemüthlichkeit nahmen sie einem!

Neulich hatte mal der Richter Heineken den Senator Tidemann auf der Straße getroffen und bis zu des Senators Hause begleitet. Vor der Haustür standen sie ein wenig länger und unterhielten sich. Auf einmal krachte ein Schuß, und die Kugel flog dem Richter Heineken gerade an der Schläfe vorbei.

Nur eine kleine Warnung, daß lange Gespräche nicht beliebt seien! Aber doch eine recht ungemüthliche Art der Warnung!

Zimmermeister Lühring hatte eine Tochter von siebzehn Jahren, ein schönes, ruhiges Mädchen, das dem Vater in der Hauswirtschaft half. Die Mutter war krank und immer bettlägerig. Sie konnte ihm nichts sein in diesen Zeiten. Dadurch war Anna früh ernst geworden. Der harmlose Jugendmut anderer Mädchen in ihrem Alter war ihr nicht eigen. Dafür aber ein Herz, das begeistert für Deutschland schlug, das litt und behte mit dem geknechteten Lande.

Seit kurzem wußte man auch in Bremen von dem furchtbaren Ausgang des russischen Feldzuges. Der „Moniteur vor Paris“, die Zeitung Napoleons, die für alle Ereignisse immer nur den Maßstab Frankreichs anlegte, das große Lügenblatt, das noch am 21. Oktober zu schreiben wagte: „Das Schicksal der Armee verbessert sich von Tag zu Tag“, mußte doch endlich das am 27. Dezember ausgegebene 29. Bulletin abdrucken. Es war aus dem Feldlager vom 3. Dezember datiert und gestand endlich die furchtbaren Verluste und die Vernichtung der Armee ein und schloß mit den merkwürdigen Worten: „Das Befinden Sr. Majestät ist nie besser gewesen.“

Wie sie aufatmeten auch im französischen Bremen! Der Kaiser auf der Flucht nach Paris! Das Meer vernichtet! Nun mußte es doch auch hier anders werden! Allerdings besten erst viele Herzen um die Söhne, Brüder und Geliebten, die mitgemüth hatten nach Rußland.

Wer würde zurückkommen? Wer war in den Eisfeldern geblieben?

Auch Anna Lühring bangte um ein geliebtes Leben. Ihr Stiefbruder, der Sohn ihrer Mutter aus deren ersten Ehe, war ihr Beispiel seit ihrer Kindheit. Sie waren sich immer gut gewesen und er war gegen die kleine Schwester der ärtlichste Kamerad.

Meister Lühring hatte dagegen nicht allzu viel übrig

für den Stiefsohn. Er hatte immer das Gefühl, als ob ihm dieser Sohn zu viel von der Liebe seiner Frau fortnehme. Und ohne daß er sich's eingestand, war er im innersten Herzen nicht traurig gewesen, als die französischen Berber den Fritz Alfken mitgenommen hatten.

Aber es war gut, daß die den jungen Pastor an St. Martini nicht mitgenommen hatten. Denn der zeigte ernsthafte Absichten auf Anna.

Ihm war Vater Lühring durchaus nicht abgeneigt. Ihm würde er die Tochter mit Freuden geben.

Domine Bernick war ein sehr kluger Mann. Seine durchdachten Predigten hielten immer klug die Mitte zwischen Gottesverehrung und Napoleon-Verehrung. War ein Teil um zu Ehren eines französischen Sieges angekündigt, hielt er es gewiß genau so, wie es vorgefrieben war. Laut Dekret des Moniteurs vom 19. Februar 1805 wurde der 15. August als Festtag des Heiligen Napoleons angefest, als des Wiederherstellers der katholischen Kirche in Frankreich. Und selbst in den protestantischen Kirchen sollte des Tages gedacht werden. Das hatte Pastor Bernick auch in den letzten Jahren gehorsam getan.

Er wollte nicht wie der Domprediger Kottmeyer in die Verbannung gehen müssen. Von dem hatte der Kultusminister Vigot zu Paris gesagt, daß er von einem überaus schlechten Geiste besetzt sei und seine Predigten ungünstige Auslegung zuließen.

Anna Lühring aber verachtete Pastor Bernick wegen seiner Fügsamkeit. Der Heilige Napoleon! — Das war der Hochmutskitel des verdachten Kerls! Wie konnte ein deutscher Prediger dem noch Vorkaufs leisten? Und diesen Mann sollte sie heiraten? Diese Kreatur der feindlichen Macht-haber? Einen von denen, die nur schweißbedelnd konnten vor dem Eroberer! Zum ersten Male verstand sie ihren alten Vater nicht. Er war doch wahrhaftig kein Franzosenfreund! Wie konnte er den Mann achten, der so handelte?

Aber Pastor Bernick verstand es, den einfachen, alten Mann durch seine Verehrsamkeit, seine gleichnerische Freundlichkeit ganz zu betören. Wenn er Meister Lühring von seiner klugen, schönen Demoiselle-Tochter sprach, von seiner großen Liebe zu ihr, von dem schönen, gesicherten Heim, das er ihr bieten könne, da er gut angeschrieben sei bei den französischen Macht-habern, dann fühlte Meister Lühring nur die hohe Ehre, die ein solcher Mann seinem einfachen Gaus-antat, indem er um die Tochter freite.

Und ein zweiter Grund kam dazu, der ihm diesen Freier für Anna genehm machte.

(Fortsetzung folgt.)

ten können. Die Armee Napoleons wurde übrigens erst im letzten Stadium des Rückzuges von plötzlich einsetzender strenger Kälte vollends aufgerieben. Was sie vorher übermächtig war, wurde durch den ständigen schneidenden Westwind, gegen den sie sich Tag für Tag durchkämpfen mußte. Diesen Feind darf man nicht übersehen, wenn schon das Klima in Kleinarabien etwas milder sein mag als in den Gegenden zwischen Warschau und Moskau, wo sich die Greuel von 1812 abspielten.

Vor Toul und Nancy.

Eine fesselnde Schilderung der schwierigen Umstände, unter denen die deutschen Belagerungsheere vor den Festungen Toul und Nancy kämpften, gibt der folgende in der „Kreuzzeitung“ veröffentlichte Feldpostbrief des Führers einer Artillerie-Munitionskolonne:

Vor Toul, 9. Oktober.

Zu Hause wird man wohl die letzten 14 Tage ungeduldig auf den weiteren raschen Vormarsch gewartet haben. Von mir aus kann ich wohl das Urteil abgeben, ohne unserer militärischen Jesur zu verfallen, daß die Grenzfestungen Nancy und Toul nicht nur durch die Kunst der französischen Ingenieure, sondern auch durch das Berg- und Waldgelände um sie herum ganz formidable Stützpunkte sind, die zu nehmen Schwierigkeiten bereitet. Anno 70 gab's kein befestigtes Trowand und St. Nicolas bei Nancy, und die Estabron v. Kleist ritt damals mit acht preussischem Husaren-Schneid ganz allein weit vor der Front unbehelligt in die Stadt, die 50 000 Franzosen berappen mußte, und an Toul, das sich lange hielt, marschierte man vorbei. Diesmal ist's anders.

Jeder Waldstreifen und jede Bergkuppe eignet sich hier zur Verteidigung. Schritt für Schritt wird nachgedrängt und tausend eherner Schlände senden Tod und Verderben ins Vorgebiet und in die Forts; in dreieckigen Schützengraben mit Draht- und Astverhauen lauert die französische Infanterie, Betonunterstützten übersteht sie den Granathagel, und versteinerte Panzerlöcher, die schwer zu fassen, antworten donnernd auf die deutschen Bomben. In echt französischer, hinterlistiger Weise hat man auch schon im Frieden die Weisheit der nichtstehenden Zivilbevölkerung vorausbedacht und in die Keller der umliegenden Dörfer Telephone gelegt, von wo den Verteidigern die eingegrabenen Stellungen der deutschen Batterien verraten werden. Lichtsignale hat man schon öfter beobachtet und dann verhindert, Botenhunde mit Halsbändern für Depeschen durch die Wälder flüchten sehen, auch nächtliche Boten abgeschossen, Laubenschläge ausgehoben und den Inhalt verzehrt, aber die unterirdischen Bauernintellektuelle waren doch etwas Ueberraschendes. Die Besitzer, wenn sie nicht gleich verduftet waren, hatten ja ihr Leben verwirrt, aber auch gar mancher Kanonier war schon zu Schaden gekommen, weil die Spione die Stellung der Geschütze bis auf Meterentfernung angeben konnten. Die aufstrebende Präzision der überhaupt nicht schlecht schießenden französischen Festungsartillerie und das unerwartet rasche Auffinden der noch immer verbebt stehenden deutschen Batterien war ja nun erklärt, und gar bald fand man auch in anderen Orten Reteltelefone.

Eine amtliche Denkschrift über die Verletzung der Genfer Konvention durch französische Truppen.

Der „Reichsanzeiger“ schreibt im amtlichen Teil: Die Kaiserliche Regierung ließ nachstehende Denkschrift über die Verletzung der Genfer Konvention

vom 6. Juli 1906 durch französische Truppen und Freischärler, worin gegen deren völkerrechtswidriges Verhalten scharfer Protest erhoben wird, der französischen Regierung, sowie den Regierungen der neutralen Mächte zugehen:

Im gegenwärtigen Kriege haben französische Truppen und Freischärler die zur Verbesserung des Loses der Verwundeten und Kranken bei den im Felde stehenden Heeren getroffenen Bestimmungen der Genfer Konvention vom 6. Juli 1906, die von Deutschland und Frankreich ratifiziert worden ist, in flagranter Weise verletzt. Aus der großen Zahl der bekannt gewordenen Fälle werden in den Anlagen diejenigen aufgeführt, die bereits durch gerichtliche Vernehmungen oder dienstliche Meldungen einwandfrei festgestellt worden sind. An der Spitze der Genfer Konvention steht als einer der ersten Grundsätze im Kriegsrecht, daß die Verwundeten und Kranken des feindlichen Heeres ebenso wie die Verwundeten und Kranken des eigenen Heeres geschützt und versorgt werden sollen. (Art. 1, Abs. 1.) Diefen Grundsatz haben französische Truppen und Freischärler ins Gesicht geschlagen, indem sie deutsche Verwundete, die in ihre Hände gefallen waren, nicht nur roh behandelt, sondern auch beraubt, ja sogar

teilweise in bestialischer Weise verstümmelt und ermordet haben. (Anlage 1 bis 8.) Für die beweglichen Sanitätsformationen sehen die Artikel 6 und 14 der Genfer Konvention einen besonderen Schutz vor. Diesen Bestimmungen zuwider haben französische Truppen deutsche Automobile mit Verwundeten angegriffen (Anlage 6), und Sanitätswagen beschossen (Anlagen 11 und 14), obwohl das Rote Kreuz deutlich erkennbar war. Auch wurden deutsche Lazarette überfallen und Personal und Ausrüstung beraubt (Anlage 7). In völkerrechtswidriger Weise vergingen sich ferner französische Truppen gegen Artikel 9 der Genfer Konvention, der das Sanitätspersonal der kriegsführenden Heere schützt, ja sogar als neutral behandelt wissen will. Wie sich aus den Anlagen ergibt, wurde ein Führer einer Sanitätskolonne von einem französischen Truppenführer verhaftet und weggeschleppt (Anlage 9). Ein Arzt, der einem Verwundeten helfen wollte, wurde von französischen Truppen erschossen (Anlage 10); auch wurden

Ärzte und Begleitmannschaften eines Sanitätswagens unter Feuer genommen (Anlage 11), sowie Krankenträger bei der Bergung von Verwundeten durch französische Truppen und Freischärler angegriffen, verwundet und getötet (Anlage 12 bis 14) oder zu

Kriegsgefangenen gemacht (Anlage 15). Ebenso wurde ein deutscher Feldgeistlicher von französischen Truppen gefangen und wie ein gemeiner Verbrecher behandelt (Anlage 8).

Die Kaiserliche Regierung bringt mit Entrüstung diese dem Völkerrecht und der Menschlichkeit hohnsprechende Behandlung deutscher Verwundeten, deutscher Sanitätsformationen und deutschen Sanitätspersonals zur öffentlichen Kenntnis und legt hiermit

feierlich Verwahrung gegen die unerhörten Verletzungen des von allen Kulturstaaten geschlossenen Weltvertrages ein. Berlin, 10. 10. 14. Es folgen die Anlagen.

Anlage 1.) Der Grenadier Sänfeler (2. Komp. 3. Bat. Garde-Ersatzbrigade) sagt über Vorgänge am 5. September 1914 an der Eisenbahnbrücke über die Meurthe nördlich Rebaiviller aus: Die Franzosen traten die liegende lebenden Leute unseres Zuges mit Füßen und, als sie Lebenszeichen durch Schreien oder Stöhnen gaben, hörte ich Schüsse. Auch ich erhielt einen Fußtritt, verhielt mich aber völlig ruhig. Bei eintretender Dunkelheit sah ich mich noch meinen verwundeten Kameraden um und stellte fest, daß sie noch ihrer Lage tot sein mußten, während sie am Morgen nur leicht verwundet waren.

Anlage 2.) Franz Revisen (4. Ebr. Jäg.-Regt. 3. Bf. Nr. 7) sah am 7. September südwestlich Arlon auf belgischem Gebiet aus seinem Versteck, wie die Franzosen in der besten Nacht auf dem Gefechtsfeld umbergingen, und verwundete deutsche Jäger mit Lanzen erschlugen.

Anlage 3.) Der Musikföhrer Theodor Mündel (9. Komp. Inf.-Regt. 138) wurde am 25. August bei Lunville verwundet. Ein Franzose, der Revolver und Degen trug, fragte einen neben Mündel liegenden Gefreiten in gebrochenem Deutsch, wie er verwundet sei. Der Gefreite antwortete: „Am Fuß!“ Darauf schloß der Franzose den Gefreiten mit dem Revolver durch den Kopf. Bei der Rückkehr der Franzosen erhielt Mündel selbst mit einem Bajonettkolben einen Schlag gegen die rechte Schläfe und über die linke Schulter, obwohl die bereits erlittene Verwundung an dem starken Austritt des Blutes durch die Uniform deutlich bemerkbar war.

Anlage 4.) Russkietier Kampen (8. Komp. Inf.-Regt. 78) sah am 29. August in der Nähe von Guise bei St. Quentin, wie ungefähr 50 französische Soldaten unter Führung mehrerer Offiziere im Hidsak über das Schlachtfeld gingen und

mit dem Bajonett auf Verwundete einstachen; so auf einen Verwundeten, der zehn Schritt von Kampen entfernt lag. Als er um Hilfe rief, schloß ihn ein französischer Offizier mit der Pistole in den Mund. Kampen selbst, der sich tot stellte, erhielt neun leichte Verletzungen mit dem Bajonett.

Anlage 5) enthält den Bericht der Oberärzte Reumann und Grünfelder eines bayerischen Pionier-Regiments über die Verwundeten und Verstümmelten deutscher Soldaten des 25. Landwehr-Regiments bei Orpied. Aufgefundenen Leichname waren der Schube und Strümpfe, sowie sämtliche Erkennungszeichen beraubt. Ein Mann war rückwärts niedergeschossen, lag aber auf dem Rücken, Mund und Nasenlöcher waren mit Sägepänen vollgepfropft. Einem anderen war das linke Ohr glatt abgeschnitten, das Gesicht war blaurot, eine Folge des Erstickungstodes, Mund, Nase und Augen waren mit Sägepänen vollgestopft; am Hals befanden sich Würgezeichen. Einem anderen war der Goldfinger glatt am Knöchel abgeschnitten, in der Bauchwand sahen vier Schußlöcher, von Pulverschmauch eingefüllt, ein Zeichen, daß die Schüsse aus unmittelbarer Nähe abgegeben worden waren. Fünf andere Erschlagene zeigten nur Verletzungen durch stumpfe Gewalt. Einem waren

die Augen ausgestochen. Aus den festgestellten Tatsachen ergab sich, daß ein großer Teil der Leute unverwundet in die Hände der Feinde gefallen war.

Anlage 6) betrifft den Ueberfall von Verwundeten-Automobilen, die die Genfer Flagge führten, bei Bethencourt am 8. September. Verwundete und Führer wurden ermordet und beraubt.

Anlage 7) enthält Meldungen eines Armeearztes der 2. Armee, wonach das Kriegslazarett des 2. Armeekorps in Berrenno von den Franzosen allen Personal und Materials beraubt worden ist.

In der Anlage 8) berichtet der katholische Feldgeistliche Redemptoristenpater Bernhard Brinkmann, der am 7. September nach dem Gefecht bei Eternay bei Trefois von Gendarmen abgeführt, in ein schmütziges Gefängnis ohne Fenster gebracht und ohne Nahrung gelassen wurde. Am anderen Tage wurde er durch eine Kette mit einem gefesselten französischen Zivilverbrecher zusammengeschlossen und mit diesem mehrere Tage unter dem Hohn und Spott der Bevölkerung durch viele Dörfer transportiert. Auf der Gendarmestation wurden ihm Uhr, Geld, Postenträger und Rote-Kreuzbinde abgenommen, obwohl er Papiere besaß. Am 11. September erfolgte die Vernehmung durch das Kriegsgericht in Chateau Thierry, obgleich am anderen Morgen schriftlich seine Freilassung verfügt wurde, wurde ihm doch betreffende Schreiben verheimlicht und er noch drei Tage auf dem Bahnhof zurückgehalten. Dort waren Gefangene, fast nur Verwundete oder Kranke. Einrückende Franzosen untersuchten die Kleider der Verwundeten und nahmen für sich, was ihnen beliebte: insbesondere Geld und Uhren. Die Verwundeten lagen Tag und Nacht auf dem Steinboden in einem offenen Schuppen bei Regen und Sturm. Die Wundpflege der Gefangenen wurde vollständig vernachlässigt. Brinkmann erzählt noch einzelne

Fälle empfindlicher Rohheit in der Behandlung der hungernden Gefangenen.

Anlage 9 bis 15 berichten über ähnliche unerhörte Vorkommnisse.

Aus Sachsen.

Dresden, 20. Oktober. In russische Hände gefallen sind zwei Dresdener Liebesgaben-Automobile. Eine aus dem Osten eingetroffene Meldung besagt hierüber folgendes: Als die Automobile des Dresdener Liebesgabenverkehrs nach dem Osten in einem Dorfe bei Romice an die Truppen Liebesgaben verteilten, wurden sie plötzlich von überlegenen russischen Streitkräften angegriffen, so daß sich unsere Truppen zurückziehen mußten. Wegen der schlechten Wege war es den Automobilen nicht möglich, zu entkommen. Die Wagen des Geheimrates Arnhold und des Herrn von Benz fielen in die Hände der Russen.

Dresden, 21. Oktober. Zu dem tödlichen Unfall des Stadtbaurates Erlwein wird jetzt bekannt, daß sich das Unglück bei dem Transport eines verwundeten Offiziers nach Sedan ereignet hat. Der Wagen wurde von dem Dresdener Fabrikbesitzer Küchenmeister geführt, hinter dem Erlwein Platz genommen hatte. Außerdem befanden sich noch ein Zahntechniker und ein Unteroffizier in dem Auto. Das Unglück entstand dadurch, daß auf der nicht überdachten Straßenecke das Herannahen einer Lokomotive nicht bemerkt worden war, wodurch der Zusammenstoß des Kraftwagens mit der Maschine erfolgte. Erlwein wurde gegen die Lokomotive geschleudert und erlitt einen schweren Schädelbruch, an dem er sofort verstarb. Von den Zurückgebliebenen wurde Fabrikbesitzer Küchenmeister noch verletzt, der neben einigen Hautabschürfungen einen Armbruch erlitt.

Annaberg, 21. Oktober. Sechs Söhne im Felde hat die Witwe Förster in Ehrenfriedersdorf. Der Älteste zählt 34, der Jüngste 20 Jahre.

Adorf, 21. Oktober. Die Zahl der Stadtverordneten soll auf Grund eines neuen Ortsgesetzes in Zukunft von 12 auf 15 erhöht werden. Auch die Ratsmitglieder werden um eins vermehrt. Die Stadtverordnetenwahl wird mit Rücksicht auf die Kriegslage in diesem Jahre nicht stattfinden, die Amtsbauer derjenigen Stadtverordneten, welche Ende 1914 auszuschreiben hätten, wird um ein Jahr verlängert.

Die „Schwarze Marie“.

Ein aus der Front zurückgekehrter französischer Soldat schildert dem Pariser Korrespondenten der „Times“ die Wirkung der deutschen schweren Artillerie:

Es gibt Kanonen und Kanonen, aber das schwere deutsche Geschütz, das unsere Leute mit dem Spitznamen „Schwarze Marie“ belegt haben, trägt doch den Sieg davon. (Schwarze Marie ist die Bezeichnung für den Londoner Gefangenentransportwagen und entspricht etwa der Berliner „Grünen Minna“). Unsere Leute in den Verschanzungen an der Ähre erzählten Wunderdinge von den Verwüstungen, die von den Granaten der „Schwarzen Marie“ angerichtet werden. Gegenüber den englischen Stellungen an einem gewissen Kanal — der Ort tut nichts zur Sache — haben verschiedene „Schwarze Marien“ Posten gefaßt. Wenn man sich mit einem Auto auf der Straße hinter unseren Stellungen sehen läßt, so schleudert die liebliche Maid sofort ihre Visitenkarte in Form von einer Granate hinterher. Der durch die Explosion der Granate verursachte Luftdruck ist so groß, daß alles, selbst Häuser und Bäume im Umkreise von wenigstens 50 Fuß ungerissen wird. Das Loch selbst, das solch eine Bombe in den Weg reißt, ist so groß, daß Mann und Automobil völlig darin verschwinden können. „Schwarze Marie“ warf dieser Tage eine Granate in eine Gruppe von 40 Pferden, die auf einem Felde bei einem Dorfe, wo man sich keines Ueberfalls verschä, ruhig weideten. Die ganze Herde wurde in Stücke gerissen, und von einem Unteroffizier, der in der Nähe gestanden hatte, fand man buchstäblich nichts anderes wieder, als nur einen Arm und ein Bein. Ein General hatte mit seinem Stab neben einer Baumreihe, die ihm als Deckung diente, Aufstellung genommen, um die Operationen zu verfolgen, während in der Nähe ein glücklicherweise leeres Automobil stand. Jemand von den Feinden, vielleicht eine Taube, muß die Gruppe von Offizieren bemerkt haben. „Schwarze Marie“ begann zu sprechen und ließ eine Granate vor das Auto niederfallen, das völlig verschwand; es war von der Erde verflungen. Ueber die Tätigkeit der deutschen Flieger erzählte derselbe Soldat: Die Tauben summen unaufhörlich über unseren Köpfen. Wenn sie über ein Dorf fliegen, werden sie mit Salven von Granatfeuer begrüßt. Bisweilen werden sie heruntergeschossen, aber im allgemeinen, besonders wenn nur die Gewehre in Aktion treten, entkommt das Flugzeug mit einigen Angellochern in den Flügeln, aber ohne ernstlichen Schaden.

Literatur.

Kriegslieder von 1914. Unter diesem Titel hat der unter dem Protektorat des deutschen Kronprinzen arbeitende Kaiser Wilhelm-Dank als Doppelheft 67 seiner „Kriegslieder“ im Verlage der Kameradschaft, Berlin W 35, soeben eine Sammlung von 40 nach der Mobilmachung entstandenen Kriegsliedern erscheinen lassen. 13 der Lieder sind nach bekannten Weisen zu singen, 27 Lieder sind von 17 verschiedenen Komponisten neu vertont. Unter den Komponisten finden wir Namen von Klang: Haber Scharwenka, Leo Blech, Richard Winger, Philipp Scharnka, Max Bartke, Clemens Schmalstieg, Bogumil Jepler, Walter Rodenhauer, Karl Bohm, Hans Hermann, Eugen Silda, Martin Grabert, Gustav Kubienkamps ufw. Den neu vertonten Liedern sind die Noten zu den beiden Singstimmen beigegeben. Und wenn das deutsche Volk auch einen großen schönen Niederschlag besitzt, so hat es aber ein Recht darauf, diesen bereichert zu sehen durch Lieder, die seine Dichter unter dem Eindruck der großen Gegenwart gesungen haben. Und unsere Komponisten haben ein Recht darauf, dem deutschen Volke neue Weisen zu schenken. Wir wünschen dem schönen, zeitgemäßen Buche weiteste Verbreitung. Es sollte in keiner deutschen Familie fehlen und wer einen Angehörigen im Felde hat, sollte es diesem nachsenden. Den Jugendorganisationen usw. sollten hermittelte Wohltäter das Buch zum Geschenk machen.

Der Sächsische Landwirt.



Praktischer Ratgeber auf allen Gebieten der Landwirtschaft.
(Tierzucht, Feld-, Wiesen-, Obst- und Gartenbau.)

Oberlausitzer Landwirtschaftliches Wochenblatt.

Erscheint jeden Donnerstag. — Bezugspreis vierteljährlich 50 Pfg. — Die Abonnenten des „Sächsischen Erzähler“ erhalten das Blatt gratis. — Druck und Verlag von Friedrich May.

Zur Anwendung des schwefelsauren Ammoniaks.

(Nachdruck verboten.)

Als künstliches Stickstoffdüngemittel erfreut sich das schwefelsaure Ammoniak im landwirtschaftlichen Betriebe einer großen Verbreitung; letztere ist in einer Reihe vorzüglicher Eigenschaften begründet. Es hat u. a. einen Stickstoffgehalt von 20,5 Prozent; starke Ammoniakgaben verkrusten weder den Boden, noch üben sie auf die Keimkraft des Samens einen nachteiligen Einfluß aus. Ferner wird das schwefelsaure Ammoniak von der Ackerkrume gebunden und bildet so — im Gegensatz zum Chilisalpeter, dessen Stickstoff durch Ausgewaschenwerden leicht im Boden verloren geht — eine dauernde Stickstoffquelle; ein Verlust an Stickstoff ist also beim schwefelsauren Ammoniak nicht zu befürchten. Ein weiterer Vorzug desselben vor dem Chilisalpeter ist der, daß es eine andauernde, gleichmäßige nachhaltige Wirkung ausübt; diese Eigenschaft des Ammoniaks ist für das Gedeihen, die Haltbarkeit und den Geschmack der Erzeugnisse von größtem Einflusse.

Soll das schwefelsaure Ammoniak aber diese günstigen Wirkungen äußern, so muß es sachgemäß angewendet werden. Wir möchten daher auf folgende Punkte aufmerksam machen:

Die Winterfrüchte (Winterweizen, Roggen, Gerste, Raps) erhalten ein Drittel der anzuwendenden Ammoniakmenge bereits im Herbst, spätestens bei der Bestellung, die übrigen zwei Drittel sehr zeitig im kommenden Jahre (Februar, März) als Kopfdünger.

Bei Sommerhalbfrüchten (Sommerroggen, Weizen, Gerste und Hafer), sowie Hackfrüchten (Kartoffeln, Futter- und Zuckerrüben) gibt man das schwefelsaure Ammoniak einige Wochen (2—4) vor der Saat oder vor dem Pflanzen; es wird zu diesem Zwecke auf die raue Furche gestreut und nur leicht eingeeget, nicht eingepfügt.

Auf Wiesen und Weiden erfolgt die Anwendung des Ammoniaks im Februar bis März und außerdem noch nach dem ersten Schnitt bzw. nach dem zweiten oder dritten Abweiden.

An Ammoniakmengen werden pro Morgen gleich 25 Ar verabreicht: Winterweizen 50 bis 100 Pfd., Winterroggen 40—75 Pfd., Wintergerste 40—50 Pfd., Winterrapz 75—100 Pfd., Sommerweizen 75—125 Pfd., Sommerroggen 75—100 Pfd., Sommergerste 50—75 Pfd., Hafer 75 bis 100 Pfd., Zuckerrüben 125—200 Pfd., Futterrüben 150—200 Pfd., Kartoffeln 75—125 Pfd., Wiesen und Weiden 75 bis 125 Pfd.

Auch die Gartenfrüchte, namentlich solche von längerer Vegetationsdauer, sind für eine Ammoniakdüngung recht dankbar; man gibt sie kurz vor der Saat oder 2—3 Wochen vor dem Pflanzen. Pro Ar gleich 100 Quadratmeter rechnet man für Kohllarten 8—10 Pfd., für Gurken, Sellerie und Lauch 6—8 Pfd., für Möhren, Salatrüben, Rettiche und Schwarzwurzeln 4—6 Pfd., für Erbsen, Bohnen und Zwiebelgewächse 2—4 Pfd., für Spargel 8—12 Pfd., letzterer erhält die Ammoniakdüngung nach Beendigung des Stechens. Wo Stalldünger zur Anwendung gelangt, werden durchweg die geringeren angeführten Ammoniakmengen gegeben.

Was die Vermischung mit anderen Düngemitteln betrifft, so merke man folgendes: das schwefelsaure Ammoniak kann mit Superphosphat, sowie den verschiedenen Kalisalzen und mit Guano unbedenklich vermischt, ebenso zu gleicher Zeit mit Stalldung gegeben werden; dagegen soll eine Vermischung mit Kalk oder Thomasmehl unterbleiben, weil sonst Stickstoffverluste eintreten. Letzterer Gefahr kann man aber dadurch vorbeugen, daß man Kalk und Thomasmehl zuerst in den Boden bringt und gut mit dem Boden vermischt und unmittelbar hierauf das schwefelsaure Ammoniak austreut und einlegt.

Das Düngen der Obstbäume im Herbst

(Nachdruck verboten.)

Daß der Mensch häufig undankbar ist, müssen auch leider nur zu oft unsere Obstbäume erfahren. Wenn wir es auch anerkennen, daß unsere Bäume reich getragen haben, so denken wir doch oft nicht daran, ihnen unseren Dank durch die Lat zu beweisen. Ein Baum soll wohl immer

Früchte bringen, aber, wenn er schließlich erschöpft ist, wer trägt die Schuld? Es ist eine ganz falsche Ansicht, als ob ein Baum, der reich getragen hat, das nächste Jahr ruhen und im Tragen aussehen müßte! Nein, gebt ihm neue Nahrung und er wird auch neu tragen, sofern er sich überhaupt auf einem richtigen Standort befindet. Da und dort wird im Herbst und Winter etwas gejaucht, oder etwas Staubbünger auf die Baumscheiben aufgetragen; das ist ja schon etwas; aber oft fehlen dem Dünger Bestandteile, die der Baum bedarf. Da ist es denn unerlässlich, mit Kunstdünger nachzuhelfen, den man auf den Umkreis des Bodens streut, worauf der Regen, wenn der Dünger etwas untergehakt wurde, dafür sorgt, daß er sich auflöst. Auf einen Quadratmeter rechnet man 20 Gramm schwefelsaures Ammoniak, 30 Gramm Thomasmehl und 80 Gramm Kainit, und sicher wird der Baum im kommenden Jahr für die kleine Ausgabe uns vielfach belohnen, indem er uns von neuem die schönsten Früchte schenkt, vorausgesetzt, daß auch die sonstige Pflege entsprechend war.

Hebung des einheimischen Obstbaues — Pflanz Obstbäume

Die deutsche Landwirtschaft hat es schon seit Jahren für ihre erste Pflicht gehalten, die Versorgung des deutschen Volkes mit Lebensmitteln mehr und mehr vom Ausland unabhängig zu machen. Was diese Aufgabe zu bedeuten hat, lehrt uns die jetzige große Zeit. Wie steht es aber mit der Versorgung des einheimischen Marktes mit Obst? Wandern nicht viele Millionen Mark für Obst jährlich ins Ausland, die sehr wohl dem Vaterlande erhalten werden könnten? In der langen Friedenszeit hat der deutsche Obstbau viel gewonnen, der Obstbaumbestand hat sich allein im Königreich Sachsen von 4 832 495 Obstbäumen im Jahre 1878 auf 9 257 682 im Jahre 1900 und auf 10 585 258 im Jahre 1913 vermehrt. Von dem jetzigen Baumbestand sind 21,1 Prozent noch nicht tragfähig. Aber wenn selbst auch diese ins tragfähige Alter kommen, reicht die Anzahl zur Deckung des inländischen Bedarfes an Obst noch nicht aus, zumal auch mit einem Abgang alter Bäume zu rechnen ist. Viele Wege, Reine, Gärten und Häusertwände sind noch frei für die Bepflanzung. Viele Oedländerereien können durch Beschäftigung von Arbeitslosen durch Gemeindeverwaltungen urbar gemacht und durch Bepflanzung mit Obstbäumen zu dauernden und wachsenden Wertanlagen gemacht werden.

Außer der Anpflanzung von jungen Obstbäumen ist aber auch die Pflege der älteren Bäume dringend notwendig. So mancher Obstbaum ist wohl gepflanzt, aber nie gepflegt worden. Wer aber nur pflanzen will, kann nie ernten. Viel Schaden verursachte z. B. in den letzten Jahren die Raupe des kleinen Frostnachtspanners. Wer seine Bekämpfung durch Anlegen des Klebgürtels versäumt oder diese nicht richtig durchführt, gefährdet sich und seinen Nachbarn auf Jahre hinaus eine befriedigende Obsternte. Wir sollten nicht zögern mit der Ausführung der Baumpflegearbeiten, auch während des Krieges nicht. Auch nach dieser Richtung stärken wir das wirtschaftliche Deutschland, gegen welches die Feinde in gehässigster Weise ankämpfen.

Vorteile des Dörrens bei der Obstverwertung.

(Nachdruck verboten.)

Hunderte von Zentnern Fallobst bleiben alljährlich unbenutzt liegen, aber auch gepflückte Früchte gehen oft verloren, weil sie nicht vorteilhaft genug an den Mann gebracht werden können. Manches wird wohl zu Gelee und Marmelade verarbeitet, oder in Gläser und Töpfen nach allen möglichen Verfahren konserviert, aber vieles bleibt noch

übrig. Besonders sind es unschöne, wenig in die Augen fallende Früchte, deren Wertung im frischen Zustande oft nicht möglich ist.

Durch das Dörren wird nun den Früchten alle Feuchtigkeit genommen. Sie werden hierdurch auf Jahre haltbar gemacht, sind leicht zu verpacken und auf alle Entfernungen versendungsfähig. Dem beschränkten Lokalabsatz des frischen Obstes wird jetzt ein unbegrenztes Absatzgebiet eröffnet. Das Dörren ermöglicht, einen Ausgleich der Ernte armer und reicher Obstjahre herbeizuführen und so die Konjunktur des Marktes völlig auszunützen. Durch das Dörren werden gegenüber anderen Konservierungsarten Zeit und Arbeit, sowie Auslagen für Zucker, Gläser usw. gespart. Auch Verluste, die bei eingemachten Früchten häufig zu beobachten sind, werden hier fast vollständig vermieden. Durch das Dörren wird auch Gehalt und Schmachtheitigkeit in keiner Weise beeinträchtigt.

Auch der Markt des frischen Obstes wird dort, wo günstigere Absatzmöglichkeiten vorhanden, durch Einführung des Dörrenverfahrens indirekt in günstigem Sinne beeinflusst. Man wird die kleinen Früchte von vornherein zu Dörrozwecken zurückstellen und nur großfrüchtige Ware zum Verkauf bringen. Diese wird naturgemäß einen viel höheren Preis erzielen; aber auch die anderen, zu Dörroprodukten verwandelten Früchte werden einen bedeutend höheren Wert erhalten.

Das Dörren ist nicht nur ein Privileg der Großindustrie, nein, ein jeder Obstbauer und Landwirt kann sich die Vorteile des Dörrens selbst zu nütze machen. Es gibt wohl kaum einen Betrieb, der sich zu genossenschaftlicher Vereinigung besser eignete. Will ein Obstbauer das Dörren in größerem Umfange betreiben, so wäre die Beschaffung eines entsprechenden Dörreapparates zu empfehlen. Die für den Eigenbedarf erforderlichen Mengen können bequem auf Gärten an der Sonne oder im Bratofen getrocknet werden.

Eicheln und Kastanien als Geflügelfutter

(Nachdruck verboten.)

Der entbrannte Kampf zwischen fast allen Völkern Europas und die damit bedingte Isolierung Deutschlands hat eine bedeutende Steigerung sämtlicher Futtermittelpreise zur Folge gehabt. Da gilt es ganz besonders für den Kleintierzüchter mit größter Umsicht zu Werke zu gehen, wenn seine Arbeit einen Erfolg zeitigen soll. Für ihn gilt heute mehr denn je das Wort: „Wer schreibt, der bleibt.“ Wer genau zu rechnen versteht, wird auch in dieser teuren Zeit auf seine Kosten kommen. Je billiger das Futter hergestellt werden kann, je niedriger sich die Ernährungsstellen lassen, um so höher wird auch der erzielte Gewinn sein. Man darf aber dabei ja nicht aus dem Auge lassen, daß die zu verabreichenden Futtermittel aber doch stets vor allem nährstoffreich und gut verdaulich sein müssen. Nun macht man gar häufig die Beobachtung, daß von den zahlreichen Früchten, wie sie der Herbst uns darbietet, gar manche, die sich vorzüglich als Geflügelfutter eignen würden, aus Unkenntnis oder Unachtsamkeit keine Beachtung finden, trotzdem sie völlig umsonst zu haben sind. Ich denke hier besonders an Eicheln und Kastanien. Niemand sollte versäumen, sich mit diesem billigen Futtermittel ausreichend zu versorgen. Allgemein bekannt ist ja, daß vornehmlich Eicheln zur Schweinemast seit alters her ausgiebig Verwendung gefunden haben. Aber auch Fasanen, Enten und Truthühner sind große Freunde der Eicheln und gedeihen bemerkenswert gut dabei. Einwandfreie Versuche haben nun auch dargetan, daß diese Früchte sich auch als Hühnerfutter sehr gut eignen. Durch Analyse ist festgestellt, daß Eicheln und Kastanien die hauptsächlichsten Nährstoffe in ähnlichen Mengen enthalten als z. B. Gerste.

Es enthalten nämlich:

	Eiweiß	Fett	Kohleh.	Rohfaser
Eicheln getrocknet und geschält	5,1	4,2	67,6	4,5
Kastanien, getrocknet u. geschält	7,0	4,3	68,6	3,4
Gerste	9,5	2,1	67,7	3,9

Man sieht also, daß beide Früchte in Bezug auf Nährstoffgehalt nicht zu verachten sind. Beide weisen allerdings einen recht hohen Prozentsatz an Gerbsäure auf. Aus diesem Grunde ist bei der Verfütterung Vorsicht geboten, da bei zu reichlicher Aufnahme die Tiere leicht an Tanninvergiftung eingehen. Darum muß vor der Benutzung dieser Futtermittel der die Gerbsäure enthaltende Bitterstoff entfernt werden. Man übergießt die Früchte mit kochendem Wasser und läßt sie so ein paar Stunden ziehen. Darauf trocknet man dieselben und mahlt sie. Das so gewonnene Mehl oder Schrot wird dem Weichfutter zugefetzt. Es wird in diesem Zustand von allen Tieren gern genommen. Dem Hühnerfutter kann man täglich ohne Nachteil 20—30 Gramm für jedes Tier zusetzen. In dieser Menge gegeben, üben Eicheln und Kastanien auch auf die Vegetativität eine günstige Wirkung aus. Den Enten gebe man täglich etwa 30—40 Gramm.

Geflügelzucht und Futterteuerung.

(Nachdruck verboten.)

Manche Geflügelzüchter haben wohl schon, wenn auch mit schwerem Herzen, daran gedacht, im Hinblick auf die steigenden Preise für Futtermittel ihren Bestand zu verkleinern. Das sollte aber ohne dringende Not keiner tun. Auch die Erzeugnisse der Geflügelzucht werden unbedingt eine Preissteigerung erfahren. Unsere Hauptzufuhrländer, namentlich an Eiern, werden entweder gar nicht oder doch nur verschwindend wenig mehr liefern können. Aber nicht nur die Zufuhr an Eiern wird aufhören, sondern auch die großen Lieferungen an Geflügel selbst, sei es im lebenden oder geschlachteten Zustande, fallen natürlich weg. Diese fehlenden Mengen an geflügelzüchterischen Erzeugnissen werden notwendigerweise eine stärkere Steigerung der Preise zur Folge haben. Und aller Wahrscheinlichkeit nach werden sich diese höheren Preise auch lange Zeit halten. Diese Aussicht wäre für manchen Züchter wohl verlockend, wenn nicht, wie schon eingangs erwähnt, auch die Futtermittel eine entsprechende Preissteigerung erfahren würden. Auch da ist Deutschland so ziemlich auf sich allein angewiesen. Die großen Mengen, die wir sonst aus anderen Ländern erhielten, werden wir jetzt entbehren müssen, und werden sie auch bei einiger Sparsamkeit entbehren können. Haben wir doch z. B. vor Einführung des sehr niedrigen Zollsatzes vom 1. März 1906 für Futtergerste nur verhältnismäßig geringe Mengen importiert, während der Verbrauch dieses Futtermittels jetzt um das Drei- bis Vierfache gestiegen ist. Da uns aber nun diese Zeit unterbunden ist, so liegt es doch wohl nicht im Reiche der Unmöglichkeit, daß wir nicht die Gerste — wie früher — durch andere hier bei uns erzeugte Produkte ersetzen könnten.

Für unser Geflügel gibt es doch noch so viele andere Futtermittel, die mit großem Vorteil verwendet werden können, daß wir die teuren Körnergaben ohne erheblichen Nachteil gut einschränken können. Da ist zunächst das Grünfutter. Die zu verabreichende Futtermischung kann sehr gut zur Hälfte und wohl auch noch etwas darüber aus Grünfutter bestehen. In klein geschnittenem Zustande wird fast alles Grüne nicht nur gern genommen, sondern auch mit Vorteil verwertet. Jeder Züchter sollte deshalb darauf bedacht sein, sich mit einem möglichst großen Vorrat von Grünfutter zu versehen. Noch ist es Zeit dazu. Ebenso kann man von der Kartoffel in ausgiebigster Weise Ge-

brauch machen. Mit großer Genugtuung und Freude wird es der Geflügelzüchter begrüßen, daß die für die Geflügelhaltung so wichtige und wertvolle Weizenkleie nur sehr wenig im Preise gestiegen ist. Setzt man dann noch eine geringe Gabe eines Kraftfutters zu, etwa selbst hergestelltes Knochenmehl, so kann man die Ernährung seiner Tiere den Verhältnissen entsprechend nicht nur ziemlich billig, sondern auch durchaus für das Wohlbefinden und die Produktionsfähigkeit ausreichend gestalten. Selbstverständlich kann man dabei aber eine Körnerfütterung nicht völlig entbehren; dieselbe kann aber auf ein geringes Maß beschränkt werden. Wenn selbst geerntetes Wintergetreide zur Verfügung steht, oder wenn solches zugänglich ist, kann dadurch sein Konto erheblich entlasten. Wer sich auf diese Weise eine ausreichende Futtermenge gesichert hat, der braucht auch nicht der teuren Futtermittelpreise wegen seinen Bestand zu lichten. Umgekehrt wäre es aber auch wieder falsch, unnütze Fresser länger zu dulden, als unabweisbar nötig ist; sie schmälern den anderen Tieren nur die Futtergaben. Darum weg mit dem wirklich überschüssigen Material so bald als möglich und die guten Preise ausgenutzt. Nur soviel behalte man, als man auch wirklich gut und ausreichend zu ernähren vermag. Ganz falsch wäre es, nur um zu sparen, geringe Futtermengen und minderwertiges Futter zu verabreichen. Nicht das Erhaltungsfutter ist es, sondern das Produktionsfutter, das allein für den erzielten Nutzen maßgebend ist. Darum füttere man die Legehennen gut und reichlich. Sie kommen dadurch nicht nur besser und leichter durch die Mauser, sondern beginnen auch um so früher wieder mit dem Legen, der Nutzen wird um so größer und fühlbarer sein, zumal die Wintererier voraussichtlich zu recht guten Preisen willige Abnehmer finden werden. Darum, ihr Züchter, nicht voreilig den Bestand verkleinern, wohl aber eine scharfe Auswahl vornehmen, gut und ausreichend füttern, aber stets die herrschenden Preise genau berücksichtigen, dann wird auch die Geflügelzucht ihrer Aufgabe gerecht werden können.

Ein höchst gefährlicher Schädling droht unseren Wintersaaten.

Viele Gegenden Deutschlands werden alljährlich je nach den Witterungsverhältnissen bald mehr, bald weniger von der Schneckenplage heimgesucht. Bei dem anhaltend feuchten, nebeligen Wetter ist anzunehmen, daß in diesem Herbst die Schneckenbrut ganz besonders reichlich gerät und wir nach einigen sonnigen Tagen unsere hoffnungsvoll aufsprießenden Wintersaaten schwer geschädigt, wenn nicht gar vernichtet sehen werden. Mehr denn je ist es aber in den derzeitigen kriegerischen Verhältnissen geboten, dahin gerüstet zu sein, daß wir den gefährlichen Feind unserer Brotfrüchte schnell und vernichtend entgegentreten können, sobald er sich zeigt.

Zwei Mittel sind es, welche uns dazu zur Verfügung stehen. Staubkalk und Rainit. Beide müssen, bevor die Schnecken vom Fraß ablassend ihre Schlupfwinkel aufsuchen, mit größter Genauigkeit ausgestreut werden. Will man mit 5—6 Pfr. feinsten Staubkalk auskommen, dann muß bei ganz windstillem Wetter auf das vorsichtigste gestreut werden. Rainit läßt sich sehr wohl mit der Düngerstreuemaschine und auch bei bewegter Luft mit der Hand aufbringen und so verteilen, daß man mit 3—4 Pfr. auf den Morgen auskommt.

Sobald eine dünne Kalkstaubdecke die Schneckenhaut überzieht, oder nur einige Körnchen Salz auf diese fallen, ist es mit dem Weichtier vorbei; es häutet sich sofort und verkümmert an Ort und Stelle.

Der aufgestreute Kalk vernilcht, wenn oben aufgestreut, leicht; setzt sich fest und verliert viel von seiner sehr günstigen ätzenden Wirkung. Kainit ist, wie allen Gewächsen, so auch den Winterfrüchten ganz besonders zuträglich. Eigentlich sollte solcher, oder 40% Kalisalz stets vor, oder bei der Bestellung gegeben werden. Dort, wo das der Fall gewesen ist, braucht man sich von der wiederholten Gabe durchaus nicht abhalten zu lassen. Ein zu viel ist nicht zu befürchten, denn bekanntlich nehmen die Pflanzen von Phosphorsäure und Kali nur nach Bedarf. Der Ueberschuß dient zur Anbereicherung des Bodens.

Je nachdem man Kainit mehr oder weniger geschickt einkauft, kostet mit solchem die sichere Schneckenvertilgung 3-5 M für den 1/4 Sektar. Wächst danach, nur 1/2 Str. Frucht mehr, dann sind die Kosten reichlich gedeckt; in vielen Fällen sind aber Mehrerträge von 2 Str. und mehr festgestellt. Natürlich muß aber der Kainit eher da sein als die Schnecken. Da es jetzt mit dem Bezug nicht immer bestens klappt, ist es unbedingt nötig, sofort Umschau danach zu halten. Das was etwa gegen das Ungeziefer nicht benötigt werden sollte, wird zu der im November und Dezember notwendig werdenden Wiesendüngung verwandt.

Schjagd auf Hasen.

(Nachdruck verboten.)

Das unerlöschliche Thema, ob die Suchjagd auf Hasen waidgerecht und für den Bestand des Revieres von Nachteil ist oder nicht, wird wohl niemals zur vollen Zufriedenheit aller Parteien gelöst werden können.

Je nach dem Standpunkt, den ein Revierinhaber der Suchjagd im allgemeinen gegenüber einnimmt, ferner die mehr oder weniger große Fertigkeit im Gebrauch der Schrotflinte und die Fähigkeit einen guten Hund auszubilden und zu führen, werden immer einen großen Einfluß dabei ausüben.

Es ist absolut nicht einzusehen, weshalb die vernünftige Ausübung der Hasenjagd nicht mindestens ebenso waidmännisch sein soll, wie die Hühnerjagd.

Der Einwand, daß Hühner nur auf der Suche zu erlegen seien, trifft nicht zu, denn es gibt heute eine ganze Anzahl größerer Reviere, auf denen Hühner ebenso auf der Treibjagd unter Aufgebot großer Treibwehren geschossen werden, wie Hasen.

Gelegentlich der Hühnerjagd werden in manchen Revieren jahraus, jahrein eine größere Anzahl Hasen geschossen, ohne daß der Bestand im Laufe der Jahre irgend welche Einbuße erlitten hätte.

Auf ein einzelnes Stück wird auch im allgemeinen viel ruhiger geschossen. Der Jagdherr hat es auf der Suche viel leichter, die einzelnen Schützen zu kontrollieren und gegebenen Falls dafür zu sorgen, daß beim Schießen streng waidmännische Entfernungen eingehalten werden.

Wird dann noch Sorge getragen, daß die unmittelbar vor den Füßen des Schützen herausfahrenden Hasen, von denen ein verhältnismäßig großer Prozentsatz Hasinnen sind, unbeschossen bleiben, so kann man ohne weiteres behaupten, daß eine derartig ausgeübte Suchjagd auch den strengsten Anforderungen der Waidgerechtigkeit entspricht. Die Jagd soll nicht in öde Sportfexerei ausarten, und Massenansammlungen von Schützen, Treibern und Hunden sind auch nicht nach jedermanns Geschmack.

Zweifelloos wird auf Treibjagden jagdlich viel mehr gesündigt, wie auf der Suchjagd, da auf ersterer die Schützen weniger ausgefucht werden können und gesellschaftliche und geschäftliche Rücksichten oft nicht außer Acht gelassen werden dürfen.

In Gesellschaft einiger guter und waidgerechter

Schützen können Suchjagden auf Hasen in gut besetzten Revieren und hinter feinnasigen fertig abgeführten Hunden ein hoher jagdlicher Genuß sein. Vernünftig ausgeübt sind sie dabei eine Erholung und Stärkung für den Körper, deren Wert nicht unterschätzt werden sollte. Allerdings, Maß und Ziel muß man dabei halten, sowohl was die Dauer wie auch die Häufigkeit derartiger Veranstaltungen betrifft. Das Bestreben mancher Jäger, nach Möglichkeit bei jeder Jagd das ganze Revier abzulaufen, und Kreuz und quer von einer Grenze bis zur anderen jede Kette Hühner und jeden Hasen hochzumachen, muß notwendigerweise den Ruin der Jagd zur Folge haben. Derartige Störungen, zumal wenn sie sich in kurzen Zwischenräumen wiederholen, verträgt kein Wild auf die Dauer. Was dabei nicht erlegt wird, wandert schließlich aus, so sehr im allgemeinen auch der Hase an der heimatischen Scholle hängt.

Den Hühnern steckt an sich der Wandetrieb viel mehr im Blute, und deshalb muß man auf sie besonders Rücksicht nehmen. Je weiter die Ernte fortschreitet, je kahler die Felder werden, desto flüchtiger werden auch Hase und Guhn.

Sie halten nicht nur viel schlechter, sondern sie wandern auch viel leichter aus, wenn sie in der Nachbarschaft günstigere Lebensbedingungen finden.

Aus diesem Grunde sollen also Suchjagden nicht zu oft veranstaltet werden; besonders wechselt man jedesmal mit den einzelnen Revierteilen.

Daß jede Art von Suchjagd nur mit Hilfe sicherer feinnasiger Hunde betrieben werden darf, bedarf weiter keiner Begründung.

Klee als Hühnerfutter. Was für ein vorzügliches, eierproduzierendes Hühnerfutter wir in dem Klee besitzen, ist nicht nur vielen Geflügelzüchtern, sondern auch Landwirten noch gänzlich unbekannt. In Amerika kennt man Klee als Hühnerfutter bereits seit mehr denn zwanzig Jahren, und man ist mit den dabei erzielten Erfolgen so außerordentlich zufrieden, daß kein Farmer daran denkt, die Verabreichung dieses Futters wieder einzustellen. Auch die Geflügelzüchter in anderen Ländern fangen an, diesem Futter ihre besondere Aufmerksamkeit zu schenken, und die Zeit dürfte nicht mehr fern sein, wo wir die in dem Klee vorhandenen eierbildenden Eigenschaften in dem gleichen Maße zu schätzen wissen werden, wie die Geflügelzüchter im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten. Wer noch keinen Versuch mit der Verfütterung von Klee gemacht hat, mag dies umgehend nachholen und sich davon überzeugen, daß wir in dem Klee nicht nur einen Ersatz für anderes Grünfutter, sondern auch für Kleie und Mittelmehl haben und seine Verabreichung daher nicht genug anempfohlen werden kann.

Verantwortlich für den Inhalt: Max Kiederer in Bischofswerda.

Für Winterfrüchten ist Bern-Guano „Füllhornmarke“ der beste Dünger.
Er lockert die Ackerkrume und fördert die Care.

Es wird gebeten, sich bei allen Anfragen und Bestellungen stets auf den „Sächsischen Landwirt“ zu beziehen.

Jeder Käufer wird mit 1000 Mark gegen Unfall versichert. Bald

100% billiger

kaufen Sie Ihre Zigarren u. Zigaretten direkt aus der Grossfabrik Ostind. Pflanze 100 St. 3 50, 1000 St. 30.- Ostind. Riesenpflanze 100 St. 4.-, 1000 St. 38.- (300 St. franko Nachnahme). Jeder dauernde Käufer erhält hochf. Herren-Remontoiruhr gratis. Vorl. Sie Preisliste franko.

Julius Diek,
Zigarren- und Zigaretten-Fabrik Schwepnitz i. Sa.